

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh.

4. Jahrgang.

Donnerstag, 21. August 1924.

Nr. 197.

## Das Fiasco der Beneš- politik.

Wir deutschen Sozialdemokraten sind uns dessen vollkommen bewusst, daß, solange der Gewaltfrieden aufrecht bleibt, wir wahrscheinlich in diesem Verhältnis bleiben müssen. Aber wir sind durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Beseitigung des Gewaltfriedens eine geschichtliche Notwendigkeit ist, die sich erfüllen wird und erfüllen muß, weil unter ihm nicht nur wir und sie nicht friedlich zusammenleben, sondern in Europa die Völker nicht miteinander leben können.

Wäre es nicht viel vorteilhafter, wäre es nicht eine viel sicherere Zukunft dieses Staates, als sie es unter diesen Umständen ist, ihn aufzubauen auf dem Frieden und dem gemeinschaftlichen Willen aller Völker, die diesen Staat bewohnen?

Josef Seliger

im Abgeordnetenhause am 2. Juni 1920.

Es ist wenig mehr als ein Jahr vergangen, seit den Tagen, da der Marschall Foch als Agent des französischen Imperialismus die Nachfolgestaaten bereiste und sich besonders Mühe gab, durch eine Versöhnung Polens und der Tschechoslowakei die kleine Entente zu erweitern und so den Kiegal, den Frankreich zwischen Rußland und Deutschland geschoben wissen wollte, fest zu schließen. Die Lage, die Foch in Prag verbrachte, schienen den Triumph des Systems zu bedeuten, das der Minister des Äußeren dieser Republik seit der Gründung des Staates verfolgte. Die Außenpolitik des Ministers Beneš war aufgebaut auf der französischen Hegemonie auf dem europäischen Kontinent. Frankreich war der mächtigste Garant des Friedens von Versailles und damit auch der Beschützer jener kleinen Staaten, die der Friede von Versailles in Mitteleuropa entstehen ließ. Wie einerseits der Bestand dieser Staaten in der Form, wie sie bisher existierten, gebunden war an die jederzeit erreichbare französische Hilfe, so war andererseits die Bundesgenossenschaft eben dieser Staaten ein notwendiger Bestandteil der französischen Politik unter der Ära Poincaré. Der Friede von Versailles und seine verschiedenen unter Poincaré zustande gekommenen Durchführungsverordnungen konnten nur durch militärischen Druck aufrecht erhalten werden. Die Staaten, die sich unter den Schutz Frankreichs begeben hatten, waren gezwungen, den französischen Militarismus zu akzeptieren. Diese Tatsache allein hatte verhängnisvollen Einfluß auf die innere Organisation der Nachfolgestaaten. Der Zentralismus, der in Serbien, Rumänien und der Tschechoslowakei zum System der inneren Politik gemacht wurde, war wesentlich bedingt durch den schrankenlosen Militarismus, den die kleine Entente im Auftrage Frankreichs gezeugt hat, und die Finanzierung dieses Militarismus war wieder einer der Hauptgründe für die einseitige Finanz- und Wirtschaftspolitik dieser Staaten. In Rumänien hat dieses System zum wirtschaftlichen und politischen Bankrott geführt. In Serbien hat es den Sturz Poincarés nur wenige Wochen überdauert. Die Tschechoslowakei hat bis heute keine Anstalten zur Liquidation eines politischen Systems gemacht, das mit der Kursänderung in Frankreich jeden Sinn verloren hat.

Vielleicht konnte man sich bis vor wenigen Tagen in Prag immer noch mit dem Gedanken tragen, trotz des Sturzes Poincarés keine Aenderung in der äußeren und inneren Politik eintreten zu lassen. Das Ergebnis von London und vielleicht mehr noch die Weiskoden, mit denen dieses Resultat erreicht wurde, bedeuten sicher das Todesurteil für jene Politik, die bisher von den Regierungskoalitionen im Innern und von Minister Beneš nach außen konsequent verfolgt wurde. Minister Beneš hat noch nach dem Sturze des nationalen Blocks versucht, seiner Vermittlerrolle nicht nur zwi-

## Italien an der Bahre Matteottis.

Mussolini organisiert ein geheimes Begräbnis. — Die Angst vor Kundgebungen.  
Ein Aufruf der Witwe Matteottis.

Rom, 20. August. (Eigenbericht.) Heute nachmittag wurde die Leiche Matteottis vom kleinen Friedhof von Milano nach der Eisenbahnstation von Monte Rotondo überführt. Die Sicherheitsbehörden hatten die strengsten Maßnahmen getroffen, um Kundgebungen für oder gegen Matteotti zu verhindern. Die Arbeitervereinigungen aus der Umgebung von Milano, die den Leichenzug bis zur Station begleiten wollten, mußten auf diese Kundgebung verzichten. Die Stunde der Ueberführung wurde von der Polizei streng geheim gehalten. Eine Stunde vor der Zeremonie erfuhren die sozialistischen Abgeordneten in Rom, daß der Leichenzug bereits die Ortschaft Milano verlassen habe. Die Kollegen des Ermordeten und eine starke Vertretung des oppositionellen Blocks, weiter der Kammerpräsident Rocca und der Vizepräsident des Senates begaben sich in Automobilen nach Monte Rotondo.

Hier hielt der Kammerpräsident die Leichenrede. Carabinieri und Polizeitruppen begleiteten den Trauertwagen. Den in Milano sich aufhaltenden Journalisten wurde verboten, dem Zuge zu folgen. In Monte Rotondo wurde der Zug in einem Sonderzuge, bestehend aus vier Waggons, ausgebahrt. Nur die nächsten Verwandten und die intimsten Freunde durften den Zug bis Ratta Polcino, dem Geburtsort Matteottis, begleiten. Die Regierung hat auch jede Kundgebung während der Fahrt durch Südalien streng untersagt. Die größten Vorkehrungen sind längs der Eisenbahnstation getroffen. Ueberall sind Patrouillen aufgestellt. Da diese Maßnahme vorauszu sehen war, werden die Arbeiter von den sozialistischen Blättern aufgefordert, auf ihrem Recht zu bestehen und dem Volksmärtyrer die letzte Ehre zu erweisen. Die Strecke soll mit Blumen bestreut werden.

Heute sind an den Mauern Roms keine Plakate sichtbar, die die Witwe hatte aufhängen lassen und in denen sie die Bürger Italiens zu Eintracht und Frieden auffordert.

An der Stelle, wo Matteottis Leichnam verscharrt war, soll ein einfaches Kreuz aufgestellt werden. Schon jetzt pilgern die Bauern aus der Umgebung zu dem Orte hin, um dort ein Gebet zu verrichten. Die Auffindung der Leiche hat keineswegs dazu beigetragen die Situation zu klären.

\* \* \*

## Vor dem Entscheidungstempel.

Rom, 20. August. (Eigenbericht.) Die politische Situation bleibt auch nach der Auffindung des Leichnams Matteottis äußerst gespannt. Faschisten und Antifaschisten bereiten sich zum letzten unermesslichen Zusammenstoß vor. Die Faschistenmiliz in der Provinz und auf dem Lande ist eine unantastbare Macht, während in den Städten die proletarischen und bürgerlich-oppositionellen Parteien ihren Einfluß immer mehr ausdehnen und für ihre Sache die Sympathien des Proletes zu gewinnen versuchen.

„Corriere della Sera“, das größte Blatt Italiens, sagt zu den blutigen Vorfällen in Neapel:

„Das Versammlungsrecht für die Opposition existiert nicht mehr. Die oppositionelle Presse ist geknebelt. Von den Alpen bis zum Meer ist das ganze Volk in seinen Gefühlen auf das tiefste verletzt und fordert Sühne und Gerechtigkeit. Fast drei Monate sind seit

der Entführung Matteottis in Lungo Tevere bis zur Auffindung des Leichnams in den Waldungen von Scrofano vergangen, aber die Normalisierung, die viel verhobene Normalisierung, ist heute ein längst vergessenes Wort. Der Leichnam Matteottis kann in einem regelrechten Grab beigesetzt werden, es gibt aber etwas, was nicht wie die zerstückelten Knochen begraben werden kann. Wollte Gott geben, daß dieser entscheidende Schritt zum Wohle Italiens vermieden werde, daß nämlich das altvererbte Recht des italienischen Volkes und seine nationale Würde, die es auf die Höhe der westlichen Nationen gebracht hat, nicht mit verböhrerischer Eile in eine zu erge Grube verscharrt wird, da der Geist der Nation sich nicht dort einschließen läßt.“ Dieser Artikel des überaus vorläufigen „Corriere della Sera“ hat zu pessimistischen Kommentaren Anlaß gegeben und läßt neue Befürchtungen aufstauen.

schen Deutschland und Frankreich, sondern auch zwischen Frankreich und England weiter zu spielen. Er wurde von dem Führer der französischen Linken ebenso wie von MacDonald entschieden abgelehnt. Daß er, der in den letzten Jahren nur zu gern der Schiedsrichter ganz Europas scheitern wollte, zur Londoner Konferenz überhaupt nicht eingeladen wurde, ist mehr als ein Symptom, es ist die endgültige Abgabe an den Vertreter jenes Systems, über das in London der Stab gebrochen wurde. Die Einigung zwischen den großen Mächten hat sich ohne Zutun des tschechischen Außenministers vollzogen und ohne daß Prag auch nur gefragt worden wäre, wurden neue Grundlagen der ökonomischen und politischen Entwicklung Europas und zugleich neue Methoden der internationalen Politik geschaffen.

Aber auch die kleine Entente hält nur noch sehr lose zusammen. Die Gefahr der Habsburgischen Restauration in Ungarn hat sich bedeutend verringert und für den einen Kenosien im Bunde, für Rumänien, ist heute Rußland die weitest dringende Gefahr. Auch der neue jugoslawische Außenminister Marinković hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß er zwar freundschaftliche Beziehun-

gen, aber keine Ententepolitik im bisherigen Sinne wünscht. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß die kleine Entente, Beneš's ureigenstes Werk, ihre Bedeutung als internationaler Machtfaktor einbüßt.

Wir zweifeln nicht, daß Minister Beneš wandlungsfähig genug ist, um seinerseits den Kurs, den er seit fünf Jahren verfolgt, zu ändern und das System, dessen inbisheriger Repräsentant er war, zu liquidieren. Eine Schicksalsfrage dieses Staates aber ist es, ob die verantwortlichen Männer und vor allem auch die großen politischen Parteien rechtzeitig den Sinn der neuen Situation erfassen. Die radikale Aenderung der äußeren Politik, ihre Einstellung auf die Freundschaft ganz Europas anstatt auf den Schutz Frankreichs und selbstverständlich die Anpassung der inneren Politik an diesen neuen außenpolitischen Kurs ist eine Lebensnotwendigkeit für die Tschechoslowakei geworden. Herr Beneš wird sich — auch wenn es ihm persönlich schwer ankommt — schon entschließen müssen, das Steuer zu drehen. Es kommt nur darauf an, daß sich Leute finden, die den Mut haben, dem Steuermann des Staates den Auftrag zu geben.

## Nach London.

Von Eugen Prager, Berlin.

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, dann werden sich die Deutschnationalen endlich darüber entschieden haben, wie sie sich zu den Londoner Abmachungen verhalten sollen. Am Samstag und Sonntag feuerte ihre Presse das schwerste Geschütz gegen die deutsche Delegation ab und es donnerte nur so von „einem neuen Versailles“, von „Verslavung“, vom „Bankrott“ der Reichsregierung und ähnlichen Kraftworten. Montag und Dienstag war es dann stiller geworden; in der Besprechung mit den Parteiführern erklärten die deutschnationalen Vertreter, daß sie noch keine endgültige Erklärung abgeben könnten, man müsse erst den Wortlaut der Gutachten abwarten; ihre Presse spricht die Vermutung aus, was beinahe wie eine Drohung klingt, daß die Regierung die Dawesgesetze durch Annahme mit einfacher Mehrheit unter Tsch und Tsch bringen, die Deutschnationalen also völlig ausschalten wolle. Wie dem auch sei, nunmehr gibt es für die Parteien des Reichstags, die bei allen früheren Entscheidungen der Regierungsparteien die Verantwortung überließen, um hinterher um so gewissenloser über sie herfallen zu können, kein Ausweichen mehr. Jetzt hat jede Partei durch ihr Ja oder Nein den Teil der Verantwortung zu übernehmen, für den sie nach der Abstimmung mit allen Konsequenzen einstehen muß.

Neben den Deutschnationalen üben sich bisher die Bolschewiken und die Kommunisten in „verantwortlicher“ Opposition gegen das Dawesgutachten. Die Hitler-Ludendorff-Garde ist trotz ihres großen Geschreies nicht ernst zu nehmen; sie hat wirtschaftlich überhaupt keine Wurzeln im deutschen Volke, sie konnte sich als politischer Faktor nur so lange halten, als die Frage der politischen Wiedergeburt Deutschlands noch in ferne Zukunft lag. Die Kommunisten wiederum leben von dem wirtschaftlichen Verfall des Reiches, sie sind die Nutznießer der Verzweiflungstimmung der darbenenden Volksmassen. Sie lehnen das Gutachten nicht deshalb ab, weil sie aus feinen Folger die dauernde Vereindung der deutschen Arbeiterklasse befürchten, sondern aus dem umgekehrten Grunde: weil sie die gültige Wirkung scheuen, die von der Verwirklichung des Gutachtens auf die deutsche Wirtschaft und auf die Pazifizierung Europas ausgehen könnte. Der bekannte kommunistische Theoretiker Parag hat auf dem Moskauer Kongress im Gegensatz zu der offiziellen Stellungnahme diese Wirkung des Gutachtens vorausgesagt und das ist ihm besonders von den deutschen Kommunisten sehr übel genommen worden. Sie können für ihre Agitation keine nüchterne Betrachtungsweise gebrauchen, die den kommunistischen Parolen noch folgenden Arbeiter sollen in dem Glauben erhalten bleiben, als ob die Linie der Entwicklung geraden Wegs zur Wiederholung des Weltkrieges verlaufe und daß durch keinerlei Verständigung zwischen den Völkern der Friede Europas wiederhergestellt werden könne.

Die deutsche Opposition gegen die Londoner Abmachungen hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Opposition in Frankreich. Auch dort sind es die Nationalisten von rechts und die Kommunisten von links, die die Ablehnung der Vereinbarungen verlangen. Aber während die deutsche Opposition eine ernsthafte Kritik zu üben nicht wagt, weil sie keine überzeugenden Gründe für ihre Ablehnung beizubringen hat, versuchen die französischen Nationalisten mit glaubhafter klingenden Vorwänden ihre Ablehnung zu rechtfertigen. Sie sagen: das Ruhrrevier ist das einzige Druckmittel, das Frankreich gegen England ebenso wie gegen Deutschland zur Verfügung steht. Herrriot hat weder in der Sicherheitsfrage noch in der Frage der interalliierten Schulden noch auch in der Frage der wirtschaftlichen Abmachungen mit Deutschland etwas erreicht. Wird das Ruhrgebiet geräumt, bevor diese Fragen gelöst sind, so begibt sich Frankreich seines einzigen Kompensationsobjektes. Also müssen die Truppen so lange bleiben, bis die wirtschaftliche und politische Sicherstellung Frankreichs durchgeführt ist. Hinter diesen Scheingründen, die zu zerstreuen Herrriot nicht schwer fallen dürfte, steht allerdings der Wille der französischen Militärs, dauernd an Rhein und Ruhr zu bleiben und endlich den Rhein zur französischen Obergrenze zu machen.

Die „Streuzeitung“ hat in einer Betrachtung über London ausgeführt, daß der einzige Aktivposten, den die deutsche Delegation mitgenommen hat, die deutschnationale Opposition war. Dieses Wort hat nicht allein für Deutschland Geltung; auch in Frankreich haben die Nationalisten Teil an dem „Aktivposten“, der

immer von Neuem die Verständigung zwischen den Völkern zu hindern sucht, der sein Interesse an der Wiederherstellung des Friedens in Europa hat, der seine Kraft aus dem Zwist und dem Streit zwischen den Nationen zieht. Was der Londoner Konferenz ihre besondere Bedeutung gibt, sind nicht nur die dabei getroffenen Vereinbarungen, sondern das ist die Tatsache, daß dort eine Atmosphäre geherrscht hat, in der der „Aktivposten“ des französischen ebenso wie des deutschen Nationalismus nicht recht gedeihen konnte. Immer wieder haben die Sozialisten jenseits, wie die Ludendorffs diesseits des Rheines von den Drohungen und Sanktionen gelebt, die sie gegeneinander schleudern konnten.

So weit es an den Sozialisten liegt, werden sie dafür sorgen, daß der „Aktivposten“ des Nationalismus zertrümmert wird. Es ist kein Zufall, daß die erste wirkliche Friedenskonferenz unter dem Vorsitz eines Sozialisten, eines Mitgliedes der Arbeiter-Internationale, stand. Aber die Teilnehmer an der Konferenz waren überwiegend Vertreter bürgerlicher Regierungen, deswegen können auch die dort vereinbarten Lösungen ihren zwiespältigen bürgerlichen Charakter nicht verleugnen. Das verneint die deutsche Sozialdemokratie durchaus nicht. Und wenn sie trotz aller Bedenken im einzelnen doch dem Gesamtergebnis von London zustimmt, so aus der Erkenntnis, daß es sich um den Anfang auf einem Wege handelt, an dessen Ziel die Durchsetzung der rein sozialistischen Forderungen stehen wird. Die sozialdemokratische Partei ist sich dessen bewußt, daß der Kampf um die Verteilung der Reparationslasten mit der Annahme der Gutachten durch den Reichstag nicht beendet ist, sondern daß er erst dann mit aller Schärfe entbrennen wird. So leicht erklären sich die besitzenden Klassen in Deutschland nicht geschlagen, und wenn sie heute auf die nationalen Parolen auch verzichten sollten, so werden sie morgen mit um so größerer Fähigkeit an ihrem Privileg der Ausbeutung der arbeitenden Klassen festhalten. Zollvorlage, Steuererhöhungen, Arbeitszeiterhöhung, Herabsetzung der Löhne, das sind die Lösungen, mit denen die besitzenden Klassen in Deutschland in den Feldzug um die Lastenverteilung ziehen werden. Und wie im nationalen so werden auch im internationalen Rahmen die wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen in den Vordergrund rücken. England will die 26prozentige Reparationsabgabe wieder einführen, weniger aus Schikane gegen Deutschland, als in der Sorge, bei dem kommenden wirtschaftlichen Verhandlungen ohne Kompensationsobjekt zu sein. Frankreich verlangt vorläufige Abkommen über den Austausch von Erz gegen Kohle, über die Begünstigung der elchholzhingischen Ausfuhr nach Deutschland. Sollen die Kämpfe nicht auf dem Rücken der Arbeiterklasse ausgetragen werden, so muß sich diese die ihr gebührende Stellung im Staatsschicksal schaffen. Aber je mehr der nationale Rebell schwindet, je gründlicher dieser „Aktivposten“ beseitigt wird, um so deutlicher wird sich für die gesamte Arbeiterklasse die Notwendigkeit ergeben, die geschlossene Front dem gemeinsamen Gegner, dem Kapitalismus, zuzuwenden.

Unter diesen Gesichtspunkten wird die deutsche Sozialdemokratie den Kampf um die Londoner Abmachungen führen. Nicht wegen der schönen Augen der Regierung Marx-Stresemann, sondern zur Sicherstellung der Lebenslage des Proletariats. Sollte die Auflösung des Reichstages notwendig werden, so kann die Sozialdemokratie mit der Unterstützung in den Wahlkampf ziehen, daß die arbeitende Volk ihrer Politik ein deutliches Vertrauenszeugnis ausstellen wird.

# Die Deutschnationalen in der Klemme.

Für und gegen das Londoner Abkommen. — Die Furcht vor Neuwahlen. Freitag Reichstags-Sitzung.

Berlin, 20. August. (Eigenbericht.) Im auswärtigen Anschluß des Reichstages hat heute die deutsche Delegation über die Londoner Beratungen Bericht erstattet. Der Anschluß beschränkte sich darauf, an die Delegation einzelne Anfragen zu stellen. Die Ansprache über den Bericht wurde auf morgen verlagert.

Auch die Deutschnationalen, deren Haltung natürlich das größte Interesse erweckt, haben nur Anfragen gestellt, da sie die Entscheidung über Annahme oder Ablehnung der morgigen Sitzung ihrer Fraktion vorbehalten haben. Es verlautet, daß weiterblickende Führer der Deutschnationalen dem Londoner Abkommen ihre Zustimmung geben würden, wenn die Meinung der deutschnationalen Organisationen auf dem Lande nicht gegen die Annahme wäre und dieser Standpunkt nicht von einem Großteil der deutschnationalen Abgeordneten gebilligt würde. Man glaubt jedoch, daß die Deutschnationalen folgenden Abstimmungsplan erwägen: Bei der Abstimmung über das zu erwartende Vertrauensvotum für die Reichsregierung wollen sie sich der Stimme enthalten mit der Motivierung, daß die politische Gesamtlage noch zu wenig geklärt sei, um zu der Außenpolitik der Regierung Stellung nehmen zu können. Das Geheiß über die Goldnotenbank, zu dessen Annahme nur einfache Mehrheit erforderlich sei, wollen sie ablehnen, u. zw. aus Opposition gegen den Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht, der bekanntlich gegen Dr. Helfferich gewählt wurde. Ebenso wollen sie den Gesetzentwurf über die Industrieobligationen ablehnen, weil sie darin einen großen Schritt in der Richtung der Kolonisierung Deutschlands durch die Ententebankiers erblicken. Dagegen wollen sie dem verfassungswidrigen Gesetzentwurf über die Bildung der Reichseisenbahngesellschaft zustimmen mit der Motivierung, daß ein Verbleiben der viel umstrittenen ausländischen Eisenbahnen in Deutschland vermieden worden sei, daß also in dieser Frage ein Erfolg der deutschen Delegation vorliege.

Auf diese Weise würden die Ausführungsgeetze zum Sachverständigenrat die Zustimmung des Reichstages erhalten, ohne daß die Deutschnationalen ihren prinzipiellen Standpunkt gegen das ganze Londoner Abkommen aufzugeben brauchen.

Die Regierungsparteien erklären jedoch, daß sie die Deutschnationalen zwingen werden Farbe zu bekennen. Jetzt heiße es: Annahme oder Auflösung des Reichstages.

Der Reichstagsrat des Reichstages hat heute beschlossen, den Reichstag für Freitag, den 22. August, drei Uhr nachmittags, einzuberufen. In der Freitagssitzung wird nur die Regierungserklärung abgegeben werden. In der Montagssitzung findet dann die erste und zweite Lesung der Gesetze über das Gutachten sowie die Aussprache über die Regierungserklärung statt. Als äußerster Termin für die Annahme der Gesetze wird der Donnerstag, 28. August, angegeben.

## Inland.

### Die Arbeiterfeindlichkeit der deutschen Gewerbetypen.

Dieser Tage fand in Auftrag der Reichsparteitag der deutschen Gewerbetreibenden statt. Neben dem neuerlichen Bekenntnis des einzigen Abgeordneten dieser Partei Stenzel zu der bestehenden bürgerlichen Arbeiterschaft und der Forderung dieser Zwergepartei nach „Anteilnahme an der Regierung“ kam auf diesem Parteitag als schärfste Tendenz dieser Partei ihre Arbeiterfeindlichkeit zum Ausdruck. Mehrere Redner betonten, daß sich das Gewerbe nicht „an eine bestimmte Stundenzahl binden kann“. Beide Resolutionen wenden sich gegen den Achtstundentag, die erste ganz allgemein und nicht etwa nur für das Gewerbe — die zweite Resolution fordert für das Kleingewerbe die Aufhebung der christlichen Arbeitszeit. Die Arbeiterfeindlichkeit der deutschen Gewerbetypen zeigt sich ferner darin, daß beide Entschlüsse die Subventionierung der Konsumvereine wendet. Schließlich nahm der

Parteitag auch „gegen die Einführung der gesetzlichen allgemeinen Sonntagsruhe im Handelsgewerbe Entschluß“. Die Parteien des deutschen Bürgertums können an ihrer kleinen Verbündeten wahrlich Freude haben. Nicht nur, daß die Gewerbetypen den vergeblichen Versuch unternahmen, das Kleingewerbe durch die Wiedereinführung neun-, zehn- und mehrstündiger Arbeit zu retten, versuchen sie auch, indem sie die Forderung nach Beseitigung des Achtstundentages ganz allgemein erheben, den Gelüsten des Bürgertums, auch in den anderen Branchen den Achtstundentag zu beseitigen, den Weg zu bereiten. Ganz ebenso steht es mit der Forderung der Gewerbetreibenden nach der Beseitigung der allgemeinen Sonntagsruhe. Hierin und vollends in dem Verlangen, die Konsumvereine mögen nicht subventioniert werden, tritt der Klassenegoistische Standpunkt der Gewerbetypen klar in Erscheinung. Die Herrschaften möchten wohl, daß so wie die landwirtschaftlichen Genossenschaften auch die Gewerbetypen Genossenschaften vom Staate sorglich gefüttert werden, während sie zugleich wünschen, daß die Arbeiterkonsumvereine geschwächt werden. Es ist das alte Lied, daß sich das zur Proletarisierung verurteilte

Kleingewerbe immer wieder an die Notzhöhe der Großbourgeoisie hängt und nicht instand ist, zu begreifen, daß es seine Interessen mit denen der Arbeiterschaft in Einklang bringen muß, wenn es nicht zum Untergang verurteilt sein will.

### Beendigung der Parlamentsferien.

Den gestrigen Tag kann man als den des Endes der Parlamentsferien bezeichnen. Der Vollausschuß der koalitierten Parteien, die sogenannte „Pösta“, trat gestern zusammen, um die Beratungen über die künftigen Dispositionen der Parlamentsberatungen zu beginnen. Seit Anfang Juli war die Pösta nicht beisammen. Als die Koalitionspolitik damals auseinanderbrach, herrschte eine schwere Verstimmung in der Koalition, die zur Folge hatte, daß das Parlament nach Hause geschickt werden mußte. Man kann nicht sagen, daß es seither besser geworden ist; die beginnende Parlamentsstätigkeit hat die scheinbar ruhige Koalitionsatmosphäre wieder in Bewegung gebracht, in den Koalitionszeiten mehren sich die gegenseitigen Polemiken und besondere heftige Angriffe kann man in den ischodischen sozialdemokratischen Zeitungen gegen den Ministerpräsidenten Svehla und die Agrarpartei überhaupt lesen. Das maßgebende Organ des Ministerpräsidenten gibt der Meinung Ausdruck, daß es gelingen wird, die Lebensdauer des Parlamentes und der Koalition aufrecht zu erhalten. Wenn eine Krise eintreten und die Koalition sich zerbrechen würde, käme die Beamtregierung als Notmangel und Zeichen der Schwäche des Staates. Dies könnte die Stellung der Republik und ihre Volara erschüttern und deshalb würden es sich alle Parteien gut überlegen, es zu solchen Folgen kommen zu lassen. Daher könne man an den Bestrebungen, die eine Verständigung wollen, nicht zweifeln.

Ueber die Beratungen der „Pösta“ selbst heißt es, daß sie sich um das Programm der Parlamentssession die am 2. oder 3. September beginnen soll, drehen werden. Dieser Termin ist aber nicht unbedingt sicher, weil die Adaptierungsarbeiten im Abgeordnetenhause und wohl auch die politischen Adaptierungsarbeiten in der Koalition bis zu diesem Datum nicht beendet sein dürften. Das Programm der Parlamentssession wird vorwiegend wirtschaftspolitischen und sozialen Charakter tragen. Auch mit dem Staatsbudget für das Jahr 1924—25, über dessen erste Fassung der Finanzminister mit den Ressortministern verhandelt, wird sich die „Pösta“ befassen. Ministerpräsident Svehla hatte bereits eine Konferenz mit dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses Tomasek und nächste Woche kommen die Koalitionsklub zu ihren Beratungen zusammen. Die Beratungen der Pösta dauerten gestern bis spät abends und werden in den nächsten Tagen fortgesetzt.

### Wie die Rechte freimüthiger Eltern bestritten werden!

Zu dem Auffass des Genossen Prof. Hartwig Brunn (in Nr. 194 unseres Blattes vom 17. d. M.) schreibt uns ein Genosse aus Friedland i. B. nach folgendes über unseren freimüthigen Regierungsapparat: Prof. Hartwig schreibt: „Das kleine Schulgesetz vom 13. Juli 1922 bestimmt im § 3, Abs. 5, daß den Eltern das Recht zusteht, ihre Kinder aus dem Religionsunterricht abzumelden. Im Schuljahr 1923—1924 haben verhältnismäßig wenige Eltern von diesem Rechte Gebrauch gemacht, weil sie meinten, daß der Religionsunterricht den Kindern eine sittliche Grund-

### Der sibirische Expreß.

Roman von Frank Heller. Copyright by G. Müller, München.

„Schwede“, sagte Gerdt Lyman und fühlte seinen Nationalismus in sich erwachen, von dem er jahrelang keinerlei Anzeichen gemerkt hatte. „Schwede — Sie wissen, Gustav Adolf — wir haben immer den Deutschen geholfen.“ „Meine Mutter war Schwedin“, sagte der bärtige Mann.

Gerdt Lyman suchte nach einigen rührenden Worten, um sich mit die er halben Verwandtschaft als Ausgangspunkt seine Lebensforderung zu motivieren. Der Mann über ihn machte eine Geste, die ihn befahl, zu schweigen. Er schwieg. Der Bärtige studierte ihn und so mißbilligend die Augenbrauen zusammen offenbar unzufrieden mit dem, was er sah. Bläulich schen ihm einzufließen, daß er vielleicht selbst seinen guten Eindruck machte, denn er sagte in drohendem Ton: „Was denken Sie von mir?“ „Was denkt man von einem Menschen, der um elf Uhr abends durch ein Fenster im dritten Stock hereinkommt, beladet mit einem abgetragenen, aufspendendem, schwarzem Tricotanzug und dessen Kopf so hoch ist, daß er dem schlafenden Gliede“ gleicht? Es ist nicht möglich, ihm große Komplimente zu machen, aber solange er unseren Nachkopf in seinen Händen hat ist es auch nicht möglich, allen aufrecht zu sein. Gerdt Lyman kam eine Einocubum

nicht weniger imponierend wirkte, weil es vollkommen lautlos war:

„Hahahaha! Hahahaha! Sie haben recht! Es ist lang her, seit ich beim Barbier war! Haha! Aber es war auch kein Barbier im sibirischen Expreß!“

„Im sibirischen Expreß“, murmelte Gerdt Lyman: verblüfft. „Kommen Sie aus Sibirien?“ In dem Aussehen seines Gastes war nichts, was der Annahme, daß er aus Sibirien kam widersprach, insofern man bei Sibirien an die Quecksilbergruben oder andere ethische Beseitigungsmittel dachte. War er mit dem transsibirischen Expreß gereist, dann jedenfalls als Freipassagier unter dem Eisenbahnwagen — Dummheiten, den Expreß gab es ja nicht, der war seit Jahren aufgelassen! Der Krieg hatte ihn genommen, wie er alle Annehmlichkeiten genommen hatte — das trübte Bier unter anderem und die Zündhölzchen auf den Kofferhaustischen. Der Mann lag.

„Aber!“ begann Gerdt Lyman.

„Aber was?“ Der Expreß, von dem Sie reden, geht ja gar nicht.“

„Er geht nicht. Er geht jeden Tag. Darauf können Sie sich verlassen, daß er geht.“

„Er geht schon seit vielen Jahren nicht. Und wenn er auch gehen würde, wie hätten Sie durch Rußland hierher nach Döng kommen können?“

„Warum denn nicht?“ Gerdt Lyman war starr. Der Mann sah vollkommen ernst aus.

„Warum? Weil es schon im allgemeinen nahezu unmöglich ist, durch Rußland durchzukommen. Und gerade jetzt ist es unmöglich, denn je weil Rußland Krieg gegen Polen führt.“

und Sie wien ja, beim Barbier hört man den Kaiser. Hat sich Polen gegen Rußland empört? Das hätte ich den Polaken nie zugehört? Ist der Zar an der Front? Was sagt der Kaiser?“

Gerdt Lyman konnte sich nicht an den Kopf greifen, denn sein Gast hielt hartnäckig seine beiden Hände mit eisernen Griff mit seiner Rechten unspannt. Mit der Linken hatte er aus Gerdt Lymans Zigarettenetui sich bedient und rauchte wie ein Bulkan oder wie Menschen rauchen die lange ein billiges, aber tabakloses Dasein auf Staatskosten geführt haben. Lange! Das war kein Wort. Er mußte Jahre hindurch in strengster Absperrung gefesselt sein, um so sprechen zu können, wie er sprach. Hat sich Polen gegen Rußland empört? Ist der Zar an der Front? Was sagt der Kaiser? Was waren das für antidiplomatische Fragen? Welche Verbrecher lebten in einer Absperrung, die eine solche Unwissenheit möglich machte? Nur eine Art: die schlimmste Art von Mördern... ja, nur Mörder... Er lag hier auf dem Rücken, ohnmächtig wie eine Schildkröte in dieser Dose mit einem Mörder der ärgsten Sorte über sich... Warum, ach, warum war er in dieses verdammte Hotel gezogen?

Gerdt Lyman's nächstlicher Gast sprach ununterbrochen zwischen den Rauchwolken. „Nein, das wundern mich aber, daß die Polen die Courage aufgebracht haben, sich zu empören, aber wenn ihr Aufstand gelingen sollte, dann können Sie beruhigt sein, dann mischt sich unser Kaiser ins Spiel, genau wie es der Zar 1848 mit Ungarn machte. Der eine Autokrat hilft immer dem anderen. Wenn sie jeder ihre Million Soldaten haben, müssen sie sich doch entweder füreinander oder miteinander schlagen. Na, ich bin übrigens kein Freund der Alleinherrschaft. Für meine Person finde ich sie vernünftiger als die Böbelherrschaft, und zwischen anderen Möglichkeiten hat man ja nicht zu wählen. Aber antworten Sie mir

doch, hören Sie nicht, daß ich zu Ihnen spreche? Hilft unser Kaiser dem Zaren?“

„Nein, das tut er nicht.“

„Das ist aber sonderbar. Warum denn nicht?“

„Er hat keine triftigen Gründe“, sagte Gerdt Lyman mit schwacher Stimme. „Er ist verändert. Er sitzt selbst in Holland gefangen.“

„Nein, das tut er nicht.“

„Das ist aber sonderbar. Warum denn nicht?“

„Er hat keine triftigen Gründe“, sagte Gerdt Lyman mit schwacher Stimme. „Er ist verändert. Er sitzt selbst in Holland gefangen.“

„Nein, das tut er nicht.“

„Das ist aber sonderbar. Warum denn nicht?“

„Er hat keine triftigen Gründe“, sagte Gerdt Lyman mit schwacher Stimme. „Er ist verändert. Er sitzt selbst in Holland gefangen.“

„Nein, das tut er nicht.“

„Das ist aber sonderbar. Warum denn nicht?“

„Er hat keine triftigen Gründe“, sagte Gerdt Lyman mit schwacher Stimme. „Er ist verändert. Er sitzt selbst in Holland gefangen.“

„Nein, das tut er nicht.“

„Das ist aber sonderbar. Warum denn nicht?“

(Fortsetzung folgt.)

loge bietet." Das mag wohl teilweise richtig sein, aber wie kommt es, daß die Kinder auch freier Leute, die kirchliche Dinge von ihren Vätern absolut fernhalten wollen, den Religionsunterricht besuchen? Die Antwort darauf ist leicht gegeben, wenn wir sehen, wie die "Rechte" der Eltern im Verordnungswege zugestimmt werden. Wer von diesem "Rechte" Gebrauch machen will, muß bei der Einschreibung des Kindes eine schriftliche Erklärung abgeben, (eine mündliche genügt nicht!), daß sein Kind den Religionsunterricht nicht besuchen soll. Man sollte doch glauben, daß die Erklärung für das Kind solange zu gelten hat, bis die Eltern eine andere Verfügung treffen. Aber nein, so leicht sind die "Rechte" bei uns nicht zu haben. Die schriftliche Erklärung muß alle Jahre zu Anfang des Schuljahres erneuert werden und sollten die Eltern einmal bei Schulbeginn an die Abgabe dieser schriftlichen Erklärung vergessen, so muß das Kind am Religionsunterrichte wieder teilnehmen. Wenn man weiß, wie ungern der ungewandte Arbeiter sich herbeiläßt, ein Schriftstück auszufüllen, so darf es uns nicht wundern, wenn auch heute noch die meisten Arbeiterkinder den Religionsunterricht besuchen. Gegenüber solchen Schülern stehen die kirchensüchtigen Eltern ganz anders da. Die Wünsche dieser Leute werden ohne Abgabe von schriftlichen Erklärungen prompt erfüllt. Drohen wir doch einmal den Vieh um und fordern: 1. Religionsunterricht ist freigegeben und wie jeder andere Freigegegenstand zu behandeln. Eltern, die ihre Kinder am Religionsunterricht teilnehmen lassen wollen, haben alljährlich, wie bei allen anderen Freigegegenständen, eine schriftliche Erklärung darüber abzugeben. 2. Auf den Schulzeugnissen hat an erster Stelle die Note über Staatsbürgerkunde zu stehen, dort, wo heute auf dem Zeugnis die Note aus Religion steht. Die Religionsnote gehört auf dem Zeugnis dorthin, wo die Freigegegenstände angeführt sind.

Demgegenüber besteht heute ein Erlaß, in dem es dem Schulleiter oder Lehrer, der die Einschreibungen durchführt, streng unterliegt ist, gegen die Kirche bei der Einschreibung zu agitieren. Wenn der Lehrer es also wagte, die Eltern auf ihre "Rechte" aufmerksam zu machen, so sieht ihm ganz gewiß eine Disziplinaruntersuchung am Hals. Redet der Lehrer aber dem Vater zu, die Kinder in den Religionsunterricht zu schicken, so wird er nicht bestraft. Auch die sofortige Aufhebung dieses Erlasses ist zu fordern. Mit den jetzt bestehenden "Freiheiten" und "Rechten" der Eltern behält die Geistlichkeit immer die Oberhand. Schwarz ist auch heute noch, wie im alten Österreich, Trumpf.

**Der Troppauer Skandal.**

Montag, den 18. August, trat die Troppauer Stadverordneten zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, um gegen die Maßregelung durch die Landesregierung Stellung zu nehmen.

Der Vorsitzende, Vizebürgermeister Kühberger, verlas den bekannten Erlaß des Landespräsidenten Schramel.

Auf den Erlaß der Landesregierung wurde vom Bürgermeisterrat erwidert, daß ihm die im Erlaße erwähnten Beschwerden tschechischer Körperschaften oder Parteien über ein nicht sachliches Verhalten in Verwaltungangelegenheiten, nationalen oder politischen Charakteres oder über eine nationale und politische Voreingenommenheit niemals zugekommen sind, was auch dem Amt durchaus ferngelegen ist. Das Amt hat sich jederzeit bemüht, den Anforderungen und Wünschen der Bevölkerung in weitestgehendem Maße gerecht zu werden.

Zu der eigentlichen Ursache der Maßregelung, der Besetzungsaftäre, wurde vom Bürgermeister schon in der Sitzung vom 5. Juli eine berichtigende Erklärung abgegeben.

In der Aussprache gab namens der sozialdemokratischen Fraktion Vizebürgermeisterin Gen. Joll eine Erklärung ab: Die Verfügung der politischen Landesverwaltung ist ein neuer Marktstein auf dem Wege zur Bekämpfung der Selbstverwaltung. Die Regierung will scheinbar das Zentralisierungssystem bei uns wahr machen und nimmt der deutschen Bevölkerung ein Stück Autonomie nach dem anderen weg. Vorläufig wirkt sich diese Handhabung der Staatsverwaltung hauptsächlich gegen die deutsche Bevölkerung aus, es wird aber vielleicht einmal die Zeit kommen, da die tschechische Bevölkerung derartige Maßnahmen ebenso zu fühlen bekommt, wie heute wir. Wöhin der Chauvinismus führt, haben wir bereits im alten Österreich gesehen und es wäre unglücklich auf diesem falschen Wege weiterzuschreiten.

Die Deutschbürgerlichen nahmen in einer nichtstimmenden Entschiedenheit gegen die Maßregelung Stellung, in der sie die Informationen der Landesregierung als unrichtig bezeichneten.

Namens der Tschechen gab der Vizepräsident des Landespräsidenten und Stadtrat Dr. Reimelt eine sehr lange Erklärung ab. Darin wird die Antwort des Bürgermeisters als nicht befriedigend erklärt. Dr. Reimelt bemerkte, daß das Rathaus absichtlich nicht in den Staatsfarben besetzt wurde und kritisierte die Worte „deutsche Landeshauptstadt“ in der Vorrichtung des Bürgermeisters beim Präsidentenempfang.

Ein tschechisch-deutscher Verständigungsartikel bringt das tschechisch-sozialdemokratische Zentralorgan „Pravo Lidu“. Es sagt, „wir müssen nur hinausgehen“: die sogenannten gemischten Gebiete um zuzugeben, daß der Tscheche, der heute in diesen Gebieten nicht mehr das Gefühl hat, in der Fremde zu sein, sondern sich zu

Hause fühlt. Die Deutschen benehmen sich gegen die Tschechen durchaus entgegenkommend. Wenn man in Gesprächen in den Gasthäusern dieser Gegend zuhöre, erfahre man keine andere Kritik gegen die Tschechen und die Regierung, als wie sie die Tschechen selbst zu üben pflegen: gegen die Teuerung, gegen die hohen Steuern, die Bureaufraße u. a. Ebenso höre man von den Tschechen, daß jetzt, wo es eine selbständige Republik gibt, die

Tschechen nicht mehr fürchten müssen, von den Deutschen in ihrem Nationalleben bedrängt zu werden. Eine Verbesserung der Tschechen mit den Deutschen liegt daher im vitalsten Interesse der Republik und wir können nicht länger übersehen, daß es unmöglich ist, eine so große Bevölkerung deutscher Nationalität auf faschistische Weise zu tschechisieren.

**„Die Arbeiterschaft glaubt nicht mehr an die Kommunistische Partei“.**

**Erdrückende Geständnisse der Berliner Parteizentrale.**

Unsere reichsdeutsche Bruderpresse veröffentlicht ein „Politisches Rundschreiben“ der Berliner kommunistischen Parteizentrale „an alle Ortsgruppen, Bezirke und Distrikte der SPD“, das „allen vertrauenswürdig (!) Parteifunktionären zugänglich zu machen“ ist und in dem es unter anderem heißt:

„... Trotzdem die objektiven Verhältnisse durchaus revolutionär sind, ist die Stimmung der Arbeiterschaft durchaus passiv. Woher kommt das? Es handelt sich hier zweifellos um die verhängnisvollen Nachwirkungen der Oktober-Niederlage. Aber weshalb diese objektiv und subjektiv vorhandene Reife nach außen hin nicht zur Wirkung kommt, daran trägt die Schuld die Schwäche und die Einstufigkeit der kommunistischen Partei! Die Arbeiterschaft sieht in uns nicht mehr die Partei, die sie zum Siege führen kann. Die Arbeiterschaft glaubt nicht mehr an die kommunistische Partei als die Partei, die mit Aussicht auf Erfolg gegen die Reaktion und den Kapitalismus den Kampf aufnehmen kann. An diesem entsetzlichen Zustand sind in erster Linie schuld die breiten Schichten unserer Funktionäre in den Ortsgruppen und vor allem in den Betrieben. Trotz der Oktober-Niederlage ist die Partei intakt geblieben. Aber innerlich ist die Partei schwach. Die Oktober-Ereignisse und die unbedingt notwendige Umstellung der Partei haben die Partei aufs Schwerste erschüttert. Soll der Kampf durchgeführt werden, dann ist unbedingt notwendig, daß die Partei innerlich fest ist, daß die unbedingt notwendige Disziplin, ohne die die Partei ein Dreckschiff ist (!), möglichst rasch wieder hergestellt werden.“

Die Bedrohung für die Partei ist ungeheuer groß... Aber wir werden diese Aufgabe nur durchführen können, wenn die erbärmliche, kommunistische, individuelle, d. h. durchaus unrevolutionäre Haltung unserer Genossen, vor allem unserer Funktionäre liquidiert wird. Mit Scham sehen wir die Ereignisse der letzten Wochen. Die Partei hat passiv hingenommen die Brutaltaten der deutschen Regierung gegen die russische Handelsdelegation, sie hat passiv hingenommen die Provokation der Faschisten und das Blutbad an der Kaleschen Arbeiterschaft, sie blieb passiv, als die Ruhrkämpfe im Kampf standen und als in der Konferenz der rheinischen Metallarbeiter zum Kampf aufgerufen wurde. Es ist eine Schande, daß es nicht einmal gelungen ist, breitere Arbeiterschichten für den Arbeitskongreß mobil zu machen. Es ist eine Schande, daß die Werbewoche der Betriebszelle und die Presse vollkommen nachlässig durchgeführt wurde. Es ist eine Schande, daß es nur mit der äußersten Anstrengung gelingt, hier und da die organisatorische Umstellung der Partei auf Betriebszellen in Angriff zu nehmen.

Das Wahlergebnis darf uns nicht blenden. Tatsache ist es, daß wir in den letzten Monaten

trotz der Wahlergebnisse aus einer Reihe wichtiger Positionen allmählich herausgedrängt wurden. Unser Einfluß, besonders in den Großbetrieben, ist äußerst gering. Wie erwarten von allen verantwortlichen Funktionären, daß sie dieses schwere Verhängnis schnellstens wieder gutmachen.

Weiter haben wir in den letzten Monaten sehr viel Boden verloren in den Gewerkschaften. Durch unsere Schuld ist es der Sozialdemokratie gelungen, ihre Positionen zu festigen. Auch hier darf uns das Wahlergebnis nicht über die wirkliche Lage hinwegtäuschen. Tatsache ist, daß der Einfluß der Zentralgewerkschaften (gemeint sind die freien Gewerkschaften, D. R.) auf die gesamte Arbeiterschaft, auch auf die gewerkschaftlich nicht organisierte Arbeiterschaft, nach wie vor ungeheuer groß ist. Wir wären Narren und Abenteurer, wenn wir das nicht sehen wollten. Trotzdem die Dinge so liegen, haben wir sie in der leichtfertigen Weise verleidet mit „revolutionärer Phrase“, Positionen in den Gewerkschaften preisgegeben, haben wir den Reformisten gestattet (!!), sich zu konsolidieren. Der kommunistische Funktionär darf sich nicht von Stimmungen leiten lassen, die auch trotz sehr hoher Phrasologie (Welcher Blödsinn! D. Red.) passiv-kontrevolutionäre Stimmungen sind. (Wo ist also die Kontrevolution zu suchen? D. R.)

Es muß offen ausgesprochen werden, daß ein großer Teil der Funktionäre diese Klarheit nicht besessen hat.

Wir haben ferner in der letzten Zeit mit Entsetzen festgestellt, daß selbst führende Funktionäre ein durchaus mangelhaftes Interesse selbst an den wichtigsten und entscheidendsten Fragen haben. Wir haben in Unterbezirkskonferenzen, in Referentenzusammenkünften nachgeprüft, daß selbst diese führenden Genossen eine Reihe wichtiger Artikel, die vor unserer Presse über das Sachverständigen-Gutachten erschienen sind, nicht gelesen haben! Diese Tatsache ist geradezu unbegreiflich, und sie wirft ein grelles Licht auf das politische Interesse weiter Kreise unserer Funktionäre.

Genossen! Wir haben an Boden verloren in der letzten Zeit, wir haben uns aus manchen Gebieten drängen lassen. Wir sind in erster Linie schuld an der Passivität der Arbeiterschaft. Das muß anders werden. An die Arbeit!

Wir haben diesem umfassenden Selbstkenntnis nicht viel hinzuzufügen. Sehr viel von dem, was hier die Kommunisten Deutschlands zu ihrer Schande gestehen, trifft auch auf die kommunistische Partei in der Tschechoslowakei zu. Man sollte darum, damit den Arbeitern die Augen endlich aufgehen, dieses „Politisches Rundschreiben“ überall, wo Proletarier leben und beschäftigt sind, verbreiten. Die größte Fraktion der Moskauer Internationale nennt sich bei ihrem gegenwärtigen Zustand selber einen „Dreckschiff“. Dies und das übrige dürfte wohl jedermann genügen.

**Telegramme.**

**Kommunisten und Deutschböhmer lehnen ab.**

Berlin, 20. August. (Eigenbericht.) Der Reichsanwalt hat, wie man erst jetzt erfährt, gestern Abend noch die Führer der deutschböhmerischen und der kommunistischen Partei empfangen und über die Londoner Verhandlungen informiert. Es ist das ein Novum, welches darauf zurückzuführen ist, daß sich die beiden Parteien über die bisherige Nichtbeteiligung zu den Parteiführerbesprechungen beschweren haben.

Beide Parteien haben erklärt, daß sie die Gesetze ablehnen werden. Die Kommunisten forderten bei dieser Gelegenheit eine Amnestie für ihre politischen Gefangenen und Freigabe der verbotenen neuen kommunistischen Zeitungen. Da die Kommunisten von der Antwort des Reichsanwalters nicht befriedigt waren, erklärten sie, daß sie sich von nun an nicht mehr an Aussprachen beteiligen werden.

**Weitere Liquidierung der Ruhr-veilegung.**

Berlin, 20. August. Das „Tageblatt“ meldet aus Düsseldorf, daß die französischen Zollbehörden ihre Verkaufsbüros (Bemerkung verfallener beschlagnahmter Sachen) bereits geschlossen haben. Schwebende Beschlagnahmen bezw. Bestrafungen sollen aufgehoben werden. Die Meum hat gleichfalls ihre Verkäufe eingestellt.

**Ein Sicherheits- und Abrüstungsplan.**

Paris, 20. August. Die Wäiter berichten, nach dem „Evening Standard“ würde ein neues Projekt eines Sicherheits- und Abrüstungsabkommens angeblich halbamtlich von einigen der besten Washingtoner Experten ausgearbeitet werden. Es enthält folgende Bestimmungen:

- 1. Jeder Konflikt, welcher einen Krieg herausbeschwören könnte, soll der Rechtsprechung eines internationalen Gerichtshofes überwiesen werden.
- 2. Die Ueberwachung der deutschen Rüstungen soll dem Völkerbund übertragen werden.
- 3. Es soll ein Gesamtprojekt über die Rüstungseinschränkung ausgearbeitet werden. — MacDonald habe von diesem Plane bereits Mitteilung erhalten.

**Frankreichs Vertreter in den Dawes-Organisationen.**

Paris, 20. August. „Petit Parisien“ erfährt aus London bezüglich der Vertretung Frankreichs in den mit der Durchführung des Dawes-Planes betrauten Organisationen: Im Generalrat der Reichsbank wird Frankreich durch den ehemaligen Unterstaatssekretär für Finanzen, dem gegenwärtigen Generaldirektor der „Banque de l'Union Parisienne“ Sergent, im Ueberweisungsausschusse durch den bekannten Experten Parmentier und im Eisenbahnausschusse durch den Experten Lefevre vertreten sein.

**Französische Hundstagsphantasien.**

Paris, 20. August. (Savas.) Der „Matin“ veröffentlicht unter dem Titel „Spanien ein Arsenal Deutschlands“ den Brief eines Berliner Namens Beders an eine spanische Zeitung in einem andalusischen Hafen, in welchem der Berliner erklärt, er sei von einer fremden Regierung betraut worden, über Lieferungen von schweren Artilleriematerial und Munition, deren Erzeugung durch den Versailler Vertrag in Deutschland verboten ist, zu verhandeln. Es soll sich um große Mengen und um die Einrichtung von Niederlagen in Spanien handeln.

**Macdonald reist nach Genj.**

London, 20. August. (M.) MacDonald wird am 26. August nach Genj abreisen, um sich dort mit den Arbeitern des Völkerbundes bekanntzumachen und um die Art und Weise der Verhandlungstätigkeit noch vor Beginn der offiziellen Tagung kennen zu lernen. MacDonald verläßt aus diesem Grunde seinen Ferienaufenthalt in Loffismouth (Schottland) um einige Tage.

**Die sozialen Kämpfe in England.**

**Verhandlungen in der Bau- und Elektroindustrie.**

London, 20. August. (M.) Im Arbeitsministerium trat heute ein aus Vertretern der Arbeitgeber und Arbeiter zusammengesetzter gemischter Ausschuss zusammen, um einen Versuch zwecks Regelung der Differenzen im Baugewerbe zu unternehmen. Durch diesen Konflikt sind 100.000 Arbeiter betroffen. Er begann am 31. Mai, wo die Liverpooler Arbeiter den Streik angekündigt haben. Am 5. Juli wurde der allgemeine Streik proklamiert und am 26. Juli haben die Unternehmer eine allgemeine Aussperrung angekündigt. Es wird mitgeteilt, daß die Liverpooler Arbeiter mit dem Unternehmern nunmehr übereingekommen sind, und es sei Hoffnung vorhanden, daß der Weg zu Verhandlungen freigelegt wurde.

Ebenso wurde ein Versuch zur Liquidierung des Konfliktes in der Elektrobedarfsindustrie unternommen. Es wurde ein Schiedsgerichtsausschuss eingesetzt und die Arbeiterführer sprachen die Hoffnung aus, daß der Ausschuss einen Schiedspruch werde vorlegen können, der einem Streik vorbeugen würde.

**Die sozialdemokratische Mutter-gemeinde.**

Wien, 20. August. Der Stadtsenat hat beschlossen, für die Vorarbeiten von weiteren dreitausend neuen Wohnungen einen Kredit von fünfzig Millionen Kronen zu bewilligen.

**Die Anerkennung Rußlands durch Japan.**

Moskau, 20. August. (M.) In Peking wurden die Verhandlungen zwischen Sowjetrußland und Japan wieder aufgenommen.

**Attentate auf jugoslawische Diplomaten in Bulgarien.**

Belgrad, 20. August. Die heute bekanntgegebene Nachricht, daß ein drittes Attentat auf den jugoslawischen Militärattaché in Sofia verübt wurde, rief in allen heftigen Kreisen größte Erbitterung hervor. Die Regierung wird aufgefordert, ganz energisch in Sofia einzuschreiten, damit das Leben jugoslawischer Vertreter gesichert werde. Die gegen den Obersten Miljkovic in der Nähe seiner Wohnung abgegebenen Revolvergeschosse gingen fehl. Er konnte rechtzeitig in seine Wohnung gelangen. Die Regierung beauftragte den Gesandten in Sofia, Katic, bei der bulgarischen Regierung vorläufig Protest zu erheben, da ein ausführlicher Bericht über das Attentat noch nicht vorliegt.

**Griechisch-bulgarische Handel.**

Athen, 20. August. (Ag. d'Athènes.) Aus Saloniki wird gemeldet, daß eine etwa fünfzig bulgarische Komitafschizählende Bande die griechische Grenzposten umweit von Ohangheli überfallen hat. Die von einer griechischen Militärabteilung verfolgte Bande flüchtete auf serbisches Gebiet. Ueberhaupt nehmen die Vorbereitungen bulgarischer Banden längs der gesamten Grenze zu. Von der bulgarischen Regierung bewaffnete Bauern in der Umgebung von Melnik gehen gemeinsam mit den Komitafschis vor.

Betreffs der Untersuchung des Vorfalles in Zarlis seitens der gemischten Kommission ist zu bemerken, daß Bulgarien seit Abschluß des Austauschabkommens keine Untersuchung betreffs der zahlreichen an Griechen in Bulgarien verübten Morde vorgenommen hat. Man erwartet nunmehr, daß die gemischte Kommission auf die Bestrafung dieser Schuldigen dringen wird.

**Die Unruhen im Sudan.**

London, 20. August. Neuter meldet aus Chartum, daß dort heute vier Kampflinien eingetroffen sind, während vier weitere in Abbara in Reserve gehalten werden. Neun Personen, die gestern im Fort Sudan neue Unruhen zu stiften versuchten, wurden samt dem Häufelführer verhaftet. Die Unruhen selbst konnten durch die Polizei leicht unterdrückt werden.

# Der Mars.

## Zu seiner größten Erdnähe am 23. August.

Von Felix Linke.

Von allen astronomischen Dingen interessiert das große Publikum im wesentlichen die eine Frage: Wie sieht es auf den andern Himmelskörpern aus und sind sie bewohnt? Der Mars ist das Schulbeispiel für alle diese Dinge, seitdem Schiaparelli, der große italienische Astronom, im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts seine aufsehenerregenden Beobachtungen veröffentlichte. In den Jahren 1877 bis 1888 kam der Mars der Erde mehrmals sehr nahe, so daß zu einigen Zeiten dieser Jahre die Beobachtung des Planeten von der Erde aus besonders günstig war. Damals sah Schiaparelli auf dem Mars ein ganzes System von Streifen und Flecken, die er mit dem Namen „Canale“ belegte. Die Öffentlichkeit faßte diese Bezeichnung wortlich auf, und man schrieb überall von den gewaltigen Kanälen auf dem Mars, die die Bewohner dieses Planeten gebaut hätten, um die durch die Schneeschmelze in den Mars Sommern überfluteten riesigen Wassermengen abzulassen. Auf diese Weise hatten sie ihre Existenz gegenüber den drehenden Naturgewalten gesichert.

Schiaparelli selbst fand solchen Gedanken gängen durchaus fern. Aber es ist verständlich, daß viele Liebhaber der Himmelskunde solche Ideen pflegten, denn sie wollten aus der Sache etwas Greifbares, Menschliches herausziehen. Es hat sich nun in der Folge ergeben, daß gerade die bedeutendsten Beobachter mit den allergeringsten Fernrohren von dieser Wunderwelt auf dem Mars herlich wenig gesehen haben. Man erwartet deshalb die jetzige größte Erdnähe des Mars und die Ergebnisse der neuen Beobachtungen mit großer Spannung. Am 23. August ist uns der Planet ganz besonders nahe (er ist das bereits seit längerer Zeit und bleibt es auch noch eine Weile). Man wird ihn dann ganz besonders unter Fernrohr nehmen. Leider sieht Mars für die nördlichen Sternwarten zu tief, daß sie die günstige Stellung nicht ausnützen können und die Arbeit im wesentlichen den südlichen Sternwarten überlassen müssen. Man wird dabei zuerst darauf achten, ob sich auch jetzt wieder dieselben Erscheinungen zeigen, die Schiaparelli beobachtet hat, also die Kanäle und Flecken. Man wird ferner besonders darauf achten, ob sich für das Vorhandensein von Luft und Wasser sichere Anhaltspunkte gewinnen lassen. Beides ist nämlich bisher noch nicht einmal ganz sicher, so daß es überhaupt fraglich ist, ob auf dem Mars lebende Wesen vorhanden sein können. Diese Unsicherheit ist besonders dadurch bekräftigt worden, daß man auf Grund neuer Beobachtungen das Marsklima ausrechnen konnte und gefunden hat, daß in unseren Breiten, wo eine durchschnittliche Jahrestemperatur von plus 9 Gr. herrscht, auf dem Mars im Jahresmittel 27 Gr. Kälte herrschen, also ein Klima, wie es auf der Erde in Nordwestgrönland vorkommt. Und selbst am Marsäquator besteht ein Jahresmittel von 3 bis 4 Gr. unter Null. Höhere Lebewesen können in solchen Klimaten auf die Dauer überhaupt nicht mehr existieren. Wir kennen wenigstens keine Möglichkeiten, wie das geschehen könnte. Ob eine niedere Lebewelt als Reste einer früheren höher organisierten noch vorhanden ist, wissen wir nicht; man könnte es vielleicht annehmen. Alle die Leute, die also mit irgendwelchen technischen Hilfsmitteln mit den Bewohnern des Mars Verbindung suchen, dürften ihre Anstrengungen umsonst vornehmen. Die neuen Beobachtungen werden in diese Fragen hoffentlich noch größere Klarheit bringen.

Die Ansicht von der Künstlichkeit des beobachteten Kanalsystems steht auf sehr schwachen Füßen. Einmal müssen Kanäle, die wir von der Erde aus sehen wollen, mindestens eine Breite von 30 Kilometer haben, das ist 100 mal so viel

wie unsere breitesten künstlichen Wasserstraßen. Und von unsern natürlichen erreicht keine diese Breite. Der Amazonasstrom ist auf einige Strecken 15 Kilometer breit, doch ist das das gewaltigste, was wir kennen. Künstliche Wasserstraßen von solcher Breite herzustellen, setzt technische Hilfsmittel von einer ungeheueren Gewaltigkeit voraus. Und da die Marskanäle meist noch viel breiter sein sollen, als dieses Minimum, das wir sehen können, so wird die Sache immer unwahrscheinlicher, um so mehr, als diese Kanäle meist tausende Kilometer lang und in großer Zahl vorhanden sind. Unsere größten Tiefbauwerke, auf die wir stolz sind, der Nord-Ostsee, der Panama- und der Suezkanal, sind dagegen Kinderspielzeuge.

Die wissenschaftlichen Forschungen haben uns nahegelegt, daß Schiaparelli, wie auch andere Marsbeobachter, sogenannten Sinnestäuschungen zum Opfer gefallen sind, und daß die Kanäle gar keine wirklichen Striche sind, sondern nach der Ansicht von Ardenius zum Teil verschlurrtartig aneinander gewickelte dunkle Flecken, die zur Zeit der Schneeschmelze entstehen. Dieser Schnee deutet allerdings auf das Vorhandensein von Wasser. Aber da die Temperatur so niedrig ist, daß der Schnee nur deshalb schmilzt, weil er viel Salz und andere dem Tauempfinden erniedrigende Substanzen enthält, sind die Verhältnisse ganz andere als auf der Erde. Ardenius weist dem Mars ein Klima und eine Oberflächenschicht zu, die eine Zwischenstufe zwischen den Sand- und Salzweisten der Erde und der Mondoberfläche bilden. In solchem Zustande dürfte aber auch kaum ein höheres Leben dort vorhanden sein.

Wie man sieht, sind es eine ganze Reihe höchst interessanter Probleme, die der Lösung harren, und wir hoffen, daß jetzt, da uns der Mars so nahe ist, wie er uns erst in achtzig Jahren wieder kommen wird, Licht in das Dunkel dieser Fragen gebracht werden wird.

## Besuchet das „Haus der Arbeit“.

Ausstellung Auffig 1924.

**Devisenkurse.**

Die tschechische Krone notiert in:

New York 100 Kr	.....	Dollar	2,98 00
Berlin 100	.....	Schweiz. Frank	15,70 00
Berlin 1	.....	Mark	1254,00,000,000 00
Wien 1	.....	östr. Kronen	2,112 00

**Prager Kurse am 18. August.**

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	1321,87 50	1332,87 50
1 Billion Mark	8,03 50	8,25 50
100 belg. Francs	171,75 00	173,25 00
100 schwed. Franc	941,25 00	944,25 00
1 Pfund Sterling	152,80 00	154,20 00
100 Lire	151,25 00	152,75 00
1 Dollar	33,95 00	34,25 00
100 franz. Francs	183,75 00	185,25 00
100 Dinar	42,10 00	42,60 00
10,000 maghar. Kronen	4,20 00	4,70 00
100 poln. Zloty	652,00 00	658,00 00
10,000 österr. Kronen	4,72 00	4,92 00

## Tages-Neuigkeiten.

### Bettelei in Amerika für die Erzherzogin Zita.

Unter diesem Titel lesen wir im Milwaukeeer „Vorwärts“:

Die ungarischen und österreichischen Aristokraten, die eine Zeitlang für die Erzherzogin Zita und ihre Familie aufkommen sind, möchten sich jetzt dieser süßen Last entledigen. Die Witwen- und Waisenkassen, die als „milde Gaben“ der notleidenden Familie in Lequeito zugeflossen sind,

### Der nächste Krieg.

Im Verlage der Neuen Gesellschaft in Fichtenau erscheint heute ein populär-wissenschaftliches Werk „Vom vorigen zum nächsten Krieg“ von Generalmajor a. D. Schönau. Es ist bedeutend, daß sich ein militärischer Fachmann für Abrüstung, Demokratie und Pazifismus einsetzt. Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus wird die Unmöglichkeit eines weiteren Weltkriegs dargelegt und zugleich macht Schönau praktische Vorschläge zur Pazifizierung Europas. Den theoretischen Teil, der sehr gründlich gearbeitet ist, schließt eine feuilletonistische Schilderung ab, die das Unglück des nächsten Krieges in anschaulicher Weise schildert. Wir bringen Teile des Abschnittes „Der Krieg des Jahres 1930“ zum Abdruck.

Am Abend des 2. Mai war der deutsche Grenzschutz von der holländischen bis zur Schweizer Grenze aufmarschiert. Durch Erdtelegraph eingehende Nachrichten aus dem vom Feinde besetzten Gebiet besagten, daß drüben nur schwache Grenzschutzpostierungen standen, daß größere Truppenbewegungen nur in Richtung Mainz stattfanden.

Besondere Sorgfalt war auf deutscher Seite auf die Aufstellung der Fliegerabwehrposten mit den neuen raumenergetischen Strahlern verwendet worden. Die Posten waren in bürgerlichen Häusern an den Westhängen der Ortshäfen mit freier Aussicht nach oben aufgestellt worden. Die Posten standen unter sich in doppelter Fernsprechverbindung, jeder Posten außerdem mit Schallstreiftruppen neuester Organisation. Die Beobachtungsmannschaften trugen durchwegs Zivilllei-

der, wie er behauptet, viel unter der Bolschewikenherrschaft gelitten hat, erklärt, es befänden sich noch zahlreiche Tschechoslowaken unter ähnlichen Verhältnissen in Sibirien.

**Drei Personen an Pilzvergiftung gestorben.** In Mariaaschein erkrankte Anton König, Leiter der Uebernahmestelle der Firma Großhaus, dessen Frau, sowie die sechsjährige Tochter an ein neunjähriger Sohn an Pilzvergiftung. Die Erkrankten wurden dem Teplitzer Bezirkskrankenhaus übergeben. König, der noch angeblich kommt, daß er die Pilze selbst gesammelt habe, starb kurz nach der Aufnahme im Krankenhaus. Bald darauf verchied die Tochter, während der Sohn erst am nächsten Tage das Leben einbüßte. Die Frau liegt hoffnungslos darnieder.

**Fahrtartenausgabe während des ganzen Tages.** Die Staatsbahndirektion in Pilsen hat angeordnet, daß die Fahrtartenausgabestellen in Pilsen, Budweis, Pilsbrom und Eger den ganzen Tag zu amtieren und ununterbrochen Fahrtarten auszugeben haben, um den Bedürfnissen des reisenden Publikums entgegenzukommen.

**Errichtung einer Verkehrsagentur der Deutschen Reichsbahn für die Tschechoslowakei.** Vom 1. August 1924 ab ist eine Verkehrsagentur der Deutschen Reichsbahn für die Tschechoslowakei in Prag eingerichtet worden, deren wesentlichste Aufgabe in enger Fühlungnahme mit den am deutschen Verkehr beteiligten Industrie-, Handels- und landwirtschaftlichen Unternehmungen sowie in der Entgegennahme aller auf den Verkehr nach und von sowie durch Deutschland bezüglichen Wünsche, Anträge, Beschwerden usw. und deren Bearbeitung bzw. Weiterleitung an hierfür kompetente Reichsbahnstellen besteht. Die Verkehrsagentur ist dem Tschechoslowakisch-Deutschen Verkehrsverband angegliedert. Die Geschäftsstelle der Verkehrsagentur der Deutschen Reichsbahn befindet sich zur Zeit Prag I, Příkop 17-III (Eingang Mittelstraße im Hofe) und amtiert werktäglich von 8-1/2 bis 1/2-5 Uhr, und Samstag von 8-2 Uhr.

**Deutsche und französische Chaubinisten.** Bertinaz, der Mitarbeiter des „Echo de Paris“, des tonangebenden Blattes der französischen Chaubinisten hat seinen Bericht über die Schlusssitzung der Londoner Konferenz mit dem nachstehenden Wutausdruck gegen die Politik Herriots geschlossen:

„Die Franzosen, die den Londoner Vorgängen beiwohnten, werden sie in peinlichster Erinnerung behalten. Niemand zeigte sich bei unsern leitenden Persönlichkeiten ein derartiges Schwinden des Bewußtseins der nationalen Würde und der politischen Einsicht. Die größten Interessen Frankreichs sind einer inneren Politik untergeordnet worden, auf die man das Wort anwenden könnte: „Dieses Regime weiß mit der Diplomatie nichts anzufangen.“

Am gleichen Sonntagmorgen, wo diese Zeilen in Paris erschienen, konnte man am Schluß der Londoner Berichte in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ folgendes gleichgestimmtes Urteil über die Politik der Herren Marx und Stresemann lesen:

„Durch die Entwicklung der deutschen Außenpolitik in den letzten Monaten war man gewiß auf wenig gefaßt. Aber eines, so einen vollkommenen Vanterotti, konnte in der Tat niemand erwarten. Die Verhandlungsbahnen der deutschen Vertreter haben zu Resultaten geführt, die in einem geradezu grausamen Gegensatz stehen zu der unerschütterlichen Zuversicht, die man in den ersten Londoner Tagen beobachtet konnte.“

Die Chaubinisten Deutschlands und Frankreichs sind also wieder einmal einig in ihrem Urteil, und diese Einigkeit enthält, so stellt die „F. Z.“ fest, das größte Lob, das der Arbeit der Londoner Konferenz hätte gespendet werden können.

**Ein Chaubinistenstückchen der „Narodni Politika“.** Ein Zeher unseres Blattes wollte seinen dreizehnjährigen Sohn in einem Ort im tschechischen Gebiet zwecks Erlernung der tschechischen Sprache unterbringen und war bereit, hierfür ein tschechisches Kind in seine Familie aufzunehmen. Da es in solchen Fällen üblich ist, Inserate in der tschechischen Presse aufzugeben, wählte auch unser Zeher diesen Weg. Er begab sich in die „Narodni Politika“, aber da ihm er sehr schlecht an. Der am Inseratenschalter tätige Beamte rümpfte die Nase und lehnte die Aufnahme des Inserats mit der Begründung ab, daß hierdurch ein tschechisches Kind der Germanisierung anheimfallen könnte. Diese kleine Episode ist so recht bezeichnend für die Gesinnung jener Kreise, die der tschechisch-deutschen Verständigung nicht nur im großen, sondern auch im kleinen entgegenarbeiten. Die „Narodni Politika“ kann auf diese Kleinarbeit wahrhaft stolz sein.

**Nach neun Jahren aus Rußland heimgekehrt.** Nach Kolin ist dieser Tage der seit neun Jahren vernichtete Ladierer Wenzel Holub zurückgekehrt. Er war an der mongolischen Grenze und trat die Rückreise zum großen Teil zu Fuß im März an. Er spricht in einer tschechisch-russischen Mischsprache. Seine Begegnung mit der Frau und zwei Kindern war sehr bewegt. Die beiden Gatten wurden vor Aufregung ohnmächtig, so daß ein Arzt herbeigerufen werden mußte. Holub,

dem Posten Ems erfolgt seien, daß die Knallgeräusche sich also zu einem einzigen vereinigt hätten. Noch ehe der Posten in Limburg den Empfang der Nachricht von dem neuen Erfolg bestätigt hatte, kamen einige schreiende Menschen an dem Hause des Postens vorbeigelaufen und riefen, ein Flugzeug sei in der Coblenzer Straße abgestürzt. Als der Postenführer endlich einen der Schreier anhalten konnte, hörte er, daß einige Bewohner von Ems zu der Stelle des Absturzes gelaufen seien, daß sie aber in der Nähe der Trümmer plötzlich umgefallen seien, man vermute infolge von Giftgasen, die dem Trümmerhaufen entströmten. Witzartig kam dem Offizier der Gedanke, daß er ja sechs Feuerzeuge gesehen aber nur vier Analle gehört hatte. Scheinbar waren bei vieren der Flugzeuge die Bomben oben in der Luft, bei dem hier abgestürzten aber erst beim Aufschlag auf die Erde geplatzt. Noch ehe er die Folgen überdacht hatte, sah er seine beiden Kameraden röhelnd zusammenbrechen, dann schwand auch ihm die Sinne.

Als Posten Limburg anrief, erhielt er keine Antwort aus Ems. Endlich erhielt er Verbindung mit der Postenkette Lorch-Langenschwalbach-Uffingen. Dort war bisher nichts beobachtet worden. Warum Ems nicht antwortete, wußte man dort nicht.

Die dritte französische Fliegerstaffel war um zehn Uhr abends von Verdun aufgestiegen und hatte bei aufsteigendem Bewölkdung die zweite vor ihr fahrende Staffel fast erreicht, als sie den Rhein bei Coblenz passierte. Plötzlich sah der Staffelführer vor sich fünf gleichzeitig sechs Feuererscheinungen, die nur von explodierenden Flugzeugen kommen konnten. Scheinbar arbeitete die deutsche Fliegerabwehr besser, als man in Paris angenommen hatte. Was nun? Vor allem mußten die feindlichen Schallmehrschtrupp gefaßt werden. Er funkte seiner Staffel nur das Wort „Gleitsflug“.

Um die Mitternachtsstunde gingen auf den Feldern zwischen Diez an der Lahn und Kirberg kurz hintereinander vier französische Flugzeuge ohne Verbindung miteinander unbeschädigt nieder. Die Anweisung, die sie beim Abflug erhalten hatten, lautete: Heber Berlin in genau bestimmten Strahenzügen Bomben abwerfen, und dann entweder zurückkehren, oder in der Tschechoslowakei landen und Erfolg und Verbleib nach Paris melden. Alle vier Führer kamen zu dem gleichen Entschluß, unter möglicher Vermeidung des Lehtales, in dem die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung am größten schien, in nordöstlicher Richtung auf Berlin erneut aufzusteigen. Um ein Uhr nachts passierten vier französische Flugzeuge zwischen Weilburg und Uffingen den dritten deutschen Strahlerabwehr-Kordon.

Als am Morgen des 3. Mai die erste Bombe über Berlin abgeworfen worden war, berief der Botschafter noch einmal seine Sekretäre, und einige Minuten später verließen drei Kraftwagen das Portal der französischen Botschaft am Pariser Platz. In demselben Augenblick erfolgte auf dem Wilhelm-Platz eine sehr heftige Explosion. Der Botschaftsrat, der nach der englischen Botschaft fahren sollte, befahl dem Chauffeur einen Augenblick zu halten, um die Wirkung beobachten zu können. Schon kamen aus der Wilhelmstraße schreiende Menschen gelaufen. „Vorwärts“ zur englischen Botschaft“ lautete der gleich darauf gegebene Befehl. Das Portal der Botschaft war geöffnet, in der Tür lag der scheinbar entsetzte, dem Botschaftsrat wohlbekannte Förstner. Der Diplomat hatte seine Gasmaske aufgesetzt und stürzte die Treppe empor. Auf dem ersten Abflug sah er den Botschafter und seine Frau, die beide noch heftig zuckten, im Nachgebäude liegen. Da packte ihn ein Grauen, er lehrte um, sprang in den

Ludendorffs Anrecht auf Erklärung. Herr General Ludendorff erläßt die Erklärung:

Durch Erklärung bin ich zu meinem tiefen Bedauern verhindert, der Ehrung der Wehrmacht von 1914, die am 8. August abends in Berlin durch den Nationalverband deutscher Offiziere veranstaltet wird, beizuwohnen und dort zu sprechen. Ich habe auch einmal das Recht, erlätet zu sein, und weise alle anderen Behauptungen über mein Nichtkommen als unwahr und als trauriges Zeichen unseres Niederganges zurück.

Herr Ludendorff, der als Anführer wieder einmal verloren hat (denn er spricht schon vom traurigen Niedergang der völkischen Bewegung), umhüllt sich eine neue Doldschloßende befinnen. Er selbst kann doch unmöglich die völkische Schlacht verloren haben. Aber er wird schon Schuldige finden.

Die Seuchenausbreitung in Deutschland. Während bei allen ansteigepflichtigen Krankheiten in Deutschland in der ersten Hälfte von 1923 ein starker Rückgang gegenüber dem ersten Halbjahr 1922 zu verzeichnen war, ist in der zweiten Hälfte des Jahres bei Typhus und Ruhr eine beträchtliche Zunahme zu verzeichnen gewesen. Die Zahl dieser Erkrankungen überstieg daher 1923 die entsprechende Zahl des Vorjahres. Diese Vermehrung der Seuchen ist auf ein Anwachsen der Erkrankungen in den Orten mit weniger als 15.000 Einwohnern zurückzuführen, deren Mittellosigkeit die Bekämpfung der Seuchen erschwert. Die geringste Zahl von Typhus wurde aus Süddeutschland gemeldet, während die größten Zahlen auf Norddeutschland entfallen, und zwar hatte Mecklenburg-Schwerin 11.51 Typhusfälle auf 10.000 Einwohner, Lübeck 7.66. Die verschiedenen Krankheiten beim Auftreten der Ruhr waren in den einzelnen Gegenden viel geringer. Ihr verstärktes Auftreten beschränkte sich auf Preußen mit 1.8 Fällen auf 10.000 Einwohner, auf Hessen mit 1.4 und Sachsen mit 1.2. Die anderen Länder blieben unter dem Reichsdurchschnitt von 1.37. Außer Typhus und Ruhr haben nur die Erkrankungen an Diphtherie und Scharlach, der in den letzten Jahren zu verzeichnen war, hat sich 1923 verlangsamt. Sehr bedeutend war die Abnahme der Erkrankungen an Kindbettfieber, die durch den gleichen starken Geburtenrückgang hervorgerufen wurde.

Den Vater bestialisch ermordet. Wie aus Stuttgart gemeldet wird, wurde der Arbeiter Rieger in Talsom bei einem Streit mit seinen Angehörigen in bestialischer Weise ermordet. Der 28jährige Sohn warf im Bossein der Mutter seinen schon entleerten Vater zu Boden, hielt ihn fest, während die anderen 13-, 14- und 12jährige Kinder mit Stöcken auf ihn einschlugen, bis er nur noch schwach Lebenszeichen von sich gab. Dann nahm die 15jährige Tochter das Taschenmesser ihres ältesten Bruders und steckte es dem Vater in den Hals. Der älteste Sohn versetzte dem Vater dann noch mehrere Stiche in die Schenkel und schnitt ihm die Kehle durch. Nach der Tat deckten sie die Leiche zu, nahmen im gleichen Zimmer noch eine Mahlzeit ein und legten sich dann zu Bett. Am anderen Morgen machten sie dann Anzeige bei der Behörde.

Vor der Vollendung des Amerika-Zepplins. Blättermeldungen aus Friedrichshafen zufolge fand gestern eine offizielle Besichtigung des Amerika-Zepplins durch die Presse statt. Die Füllung des Luftschiffes schreitet stetig fort, ist aber infolge der Schwierigkeiten verbunden, als der Gasometer nur für 20.000 Kubikmeter Wasserstoff gebaut ist, während das Luftschiff 70.000 Kubikmeter faßt. — In einer Unterredung mit einem Vertreter des „Berliner Tageblattes“ versicherte der Erbauer des Luftschiffes, Dr. Eck-

ner, daß er mit Zuversicht der Ueberfahrt des Luftschiffes nach den Vereinigten Staaten entgegenzusehe. Die von dem Luftschiff zurückzulegende Strecke beträgt 7000 Kilometer, die das Schiff im günstigen Falle in 40 bis 50 Stunden, im ungünstigen Falle in 90 bis 100 Stunden, zurücklegen dürfte.

Der moralische Ku-Klux-Klan. In einer Begrüßungsrede bei einer Ku-Klux-Klan-Zeremonie in Dallas (Texas) erklärte der Chef-Kluxer C. F. Hoh: Ku-Klux-Klan wird die Wahlen vom November kontrollieren. Er hat acht Millionen Mitglieder, die 300.000 angeschlossenen Frauen inbegriffen. Die Mitglieder sind nur „in Amerika geborene weiße Protestanten mit einem guten moralischen Charakter“. Bis zum November wird die Mitgliederzahl 15 Millionen erreicht haben, und der Klan wird dann in Stande sein, bei allen Wahlen den Ausschlag zu geben. Zweck des Klans ist, die Herzen aller Protestanten zur Wohlfahrt des Landes zu vereinigen; er ist gegen niemand. Die Frauen üben im Orden einen weitgehenden Einfluß aus „in diesem Zeitalter des Jaz“; Paktische mit Subenlopf sind nicht willkommen. Die Einwanderungsbill hat den Klan als Vater; sie wurde „durch die Ritter vom Ku-Klux-Klan durchgebracht“. Diese haben damit die größte Tat zur Rettung Amerikas eingeleitet, die darin besteht, auf Ellis Island die Schranken zu errichten, bis die Nation die bereits eingebrungenen fremden Elemente assimiliert haben wird.

Sechzehn Kinder verschwunden. Die Polizei verhaftete in Agen in der Normandie den Arzt Dr. Galou und seine Frau, unter dem Verdacht der Engelmacherei im großen. Das Ehepaar annanzierte in den Blättern, daß es neugeborene Kinder oder auch Kinder bis zu dreizehn Jahren in Pflege nehme. Zahlreiche Mütter und Eltern brachten ihre Kinder in die Villa des Dr. Galou, wo die Kinder an Kindesstatt übernommen wurden. Die Kinder verschwanden sodann auf rätselhafte Weise. Nach den bisherigen Feststellungen sind im Laufe der letzten zwei Jahre nicht weniger als zwanzig Kinder dem Ehepaar Galou übergeben worden. Bei dem Ehepaar fand man jedoch nur vier Kinder vor, die anderen sind unauffindbar. Man vermutet bereits einen Fall von Massenmord in der Villa in Agen, während nach einer anderen Meinung das Ehepaar die Kinder nicht getötet, sondern an reiche Adop티브eltern weiterverkauft hat.

Ein Riesentransport über den Himalaja. Aus Kalingpong in Nordbengalen wird gemeldet, daß dort augenblicklich ein Transport nach Tibet zusammengestellt wird, der seit der kriegerischen Expedition der indischen Kolonialarmee nach Thaba der bisher größte Transport über den Himalaja sein wird. Die tibetanische Regierung hat durch ihren Agenten Ringang Kufho in England elektrisches Material anlaufen lassen, darunter auch zahlreiche Motoren und Turbinen, und es ist beabsichtigt, im Laufe der nächsten fünf Jahre Tibet, besonders das südliche Gebirgsgebiet zu elektrifizieren und namentlich die Wasserkräfte in der Landschaft Sikkim in Südtibet auszunutzen. Da nur Wagen von geringer Belastungsfähigkeit benutzt werden können, so wird der erste Transport, der nur das notwendigste Material für die Vorarbeiten enthält, nicht weniger als 3000 Karren enthalten, und für jeden Karren sind vier Maulesel bereitgestellt. Die Karawane ist einige Meilen lang, und mehrere tausend Kulis werden sie begleiten. Der Bestimmungsort, wo das erste Materiallager eingerichtet werden soll, wird in zirka vier Monaten erreicht sein.

Absturz eines Fallschirm-Artisten. Der Stuttgarter Fallschirmkünstler Leih sollte anlässlich eines in Konstanj stattfindenden Turnfestes mit seinem Fallschirm auf ein Flugzeug springen. Infolge Versagens des Fallschirmes fiel Leih auf das Hinterdach eines Hauses und mußte

Salb wahnsinnig vor Aufregung erzählte sie ihm, ihr Mann hätte bei der ersten Explosion sehen wollen, was geschehen wäre, sie selbst hätte vom Fenster aus beobachtet. Wenige Minuten darauf hätte sie ihn zurücklaufen und 100 Schritte vor der Tür leblos zusammenbrechen sehen. Da sei sie mit den Kindern geflohen.

Auf der Chaussee hinter Potsdam sah man die Landleute auf dem Felde arbeiten. Sie ahnten noch nicht, daß in Berlin ein Menschengeschlecht mit dem Tode rang.

Als der Kriegsminister kaum gerendet hatte, trat unangemeldet der Unterstaatssekretär des Innenministeriums in den Sitzungssaal und berichtete in feierhafter Aufregung, daß in Le Creusot anscheinend ein furchtbares Massensterben begonnen hätte. Die Leichen von dort telephonisch eingelaufene Nachricht ergäbe noch kein klares Bild. Als kurz vor 11 Uhr der Schnellzug aus Dijon in den Bahnhof von Le Creusot einlaufen wollte, hätte er kein Einfahrtsignal bekommen, gleich darauf sei ein Mann dem Zuge entgegen gelaufen und hätte berichtet, daß die Stationsbeamten sämtlich schwer erkrankt seien. Darauf sei der zufällig in dem Zuge befindliche Unterpräfekt von Dijon nach dem Bahnhof gegangen und hätte dort tatsächlich die Beamten mit dem Tode ringend vorgefunden. Von derselben Krankheit sei die gesamte Bevölkerung ohne jede Ausnahme befallen, und Tausende wären bereits gestorben. Der Unterpräfekt und ein gleichfalls in dem Zuge befindlicher Arzt nahmen an, es sei eine Vergiftung der Wasserleitung vorgenommen worden. Aus Dijon, Chalons und Yvon seien Hilfszüge nach Le Creusot herangerufen worden.

Welches Entsetzen bemächtigte sich der Anwesenden. In diesem Augenblick sprang der Innenminister auf und beschwor den Präsidenten, einen Funkpruch an Alle ergehen zu lassen,

schwerer Leht in das Krankenhaus gebracht werden. Hier ist er seinen Verletzungen erlegen.

Eine Wasserleitung unter der Elbe. Eine interessante Wasserleitungsanlage ist kürzlich von einer Lebensmittelfabrik bei Barby an der Elbe gebaut worden. Um eine tägliche Wassermenge von 12.000—16.000 Kubikmeter für ihren Betrieb zu erhalten, entschloß man sich, da sonst kein geeignetes Wasser vorhanden war, am jenseitigen Elbufer in 200 Meter Entfernung vom Fluße eine Wasserfassung vorzunehmen. Das Wasser wurde mit 22 Bohrbrunnen durch eine Drücker-Rohrleitung unter der Elbe durchgeführt. Die Pumpveranlagen haben elektrisch angeleitete Kreiselpumpen. Am anderen Ufer wird das stark eisenhaltige Wasser vom Eisen befreit und der Versorgungsstelle zugeführt.

Witterungsbericht vom 20. August. Die europäische Wetterlage ist nahezu unverändert. Das nordwestliche Tiefdruckgebiet liegt vor der norwegischen Küste fest. In unseren Gebieten halten daher südwestliche Luftströmungen an, die jedoch ziemlich kühl sind, da sie eigentlich vom nördlichen Atlantischen Ozean stammen. Die Republik hatte Dienstag Regenschauer (1/2 bis 5 Millimeter) mit Gewitter. Die Gewitterbö in Prag um 16 Uhr 50 Minuten hatte eine zeitweise Geschwindigkeit von 60 Stundenkilometern. — Wahrheitsenliches Wetter von heute: Geringe Wetteränderung, etwas wärmer.

### Volkswirtschaft. Deutschlands Zahlungen und Wareneport.

Die Wiedereinführung der 20prozentigen Einfuhrabgabe durch England zeigt ganz allgemein, daß man sich in den alliierten Ländern schon jetzt genau bewußt ist, daß aus der Durchführung des Gutachtens für die Volkswirtschaft ganz neue Probleme entstehen. Man versucht also deshalb, einzuweisen für die Zukunft Lösungen zu finden, die eigene Wirtschaft vor etwaigen Auswirkungen des Planes zu schützen.

England gibt unter anderen als Grund für die Wiedereinführung der Reparationsabgabe die Notwendigkeit an, sich vor einem größeren deutschen Angebot und gegen größere Arbeitslosigkeit zu sichern. Die Abgabe soll also als Antidumpingzoll wirken und in jedem Falle die Ueberflutung mit deutschen Waren verhindern.

Betrachtet man die Lage, in die die deutsche Wirtschaft durch das Gutachten versetzt wird, so läßt sich ohne weiteres feststellen, daß für die Leistung der nach dem Plane vorgesehenen Zahlungen eine Erhöhung des deutschen Exports ganz unumgänglich notwendig wird. Vom Standpunkte Deutschlands ist tatsächlich Exportsteigerung das wichtigste Ziel seiner zukünftigen Wirtschaftspolitik. Die Durchführung des Dawesplanes ist jedoch keine rein deutsche Angelegenheit. Je stärker sich in Deutschland die Tendenz geltend macht, jetzt nur auf Produktions- und Exportsteigerung bedacht zu sein, umso mehr muß davor gewarnt werden, schon in der Steigerung der Produktion die Möglichkeit zu sehen, den Export zu erhöhen. Die wirtschaftspolitischen Maßnahmen der englischen Regierung, die den deutschen Export nach England außerordentlich erschweren, werden sicherlich auch Maßnahmen der anderen alliierten Regierungen im Gefolge haben, die nicht nur gegen die Ueberflutung der eigenen Märkte durch Deutschland, sondern auch gegen die deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkt gerichtet sein werden.

man solle dem Wahnsinn Einhalt tun, sonst sei das Ende des Menschengeschlechtes gekommen. Der Präsident, der selbst nur mühsam nach Rettung rang, versuchte ihn zu beruhigen. Man müsse doch noch genauere Nachrichten abwarten, vor allem aber auch den Erfolg der Untersuchungen gegen Ruffenheim.

Jetzt klingelte der vor dem Präsidenten stehende Fernsprecher. Der Präsident nahm den Hörer auf und wiederholte mechanisch: Prag meldet, vier französische Flugzeuge hätten in der v. r. g. angangenen Nacht zusammen 60 Giftbomben über Berlin abgeworfen. Der Herr Kriegsminister sprang auf diese Nachricht freudig erregt auf und rief: „Na endlich ein Erfolg, es war ja undenkbar, daß kein einziger Flieger durch die Sperre gekommen sein sollte.“ Und wieder schrie die Fernsprecher: „Brüssel meldet, in Lüttich 17.000 Massensterben, scheinbar Vergiftung der Wasserleitung durch deutsche Verbrecher. Amerikanische Botschaft ist um Intervention ersucht worden, bitte Eruchen von dort unterstützen.“

In derselben Stunde stiegen die sterblichen Leiber von 20.000 Arbeitern, Frauen, Kindern und Greisen in Ruffenheim zum Himmel empor, unter ihnen der Vorsitzende der waterländischen Verbände, der als mutiger und waterlandsdienender Mann es sich nicht hatte nehmen lassen wollen, an dem Tage, den er seit Jahren herbeigesehnt hatte, in vorderster Linie zu stehen.

Am 3. Mai des Jahres 1930, abends 6 Uhr, nahmen sämtliche Funkstationen der Erd- folgenden Spruch der amerikanischen Großstation Boston auf: „Genug des Wahnsinns, Franzosen und Deutsche, die Menschheit braucht Euch als Lebende, der Präsident der Vereinigten Staaten gebietet Frieden, sendet sofort Bevollmächtigte nach Brüssel.“

So ergibt sich für Deutschland die zwingende Notwendigkeit, will es sich von der Reparationslast einigermaßen schnell befreien, mit seinen Gläubigern Verhandlungen anzuknüpfen, um Möglichkeiten zu schaffen, seinen Export ohne Schädigung der Weltwirtschaft zu erhöhen. Die Verständigung in dieser Richtung ist nicht allein für Deutschland wichtig, denn auf Seiten der Alliierten und besonders in Frankreich ist man unter allen Umständen daran interessiert, daß die Zahlungen Deutschlands nach dem Dawesplan auch tatsächlich verwertbar eingehen. Würden von den verschiedenen Gläubigern des Deutschen Reiches Präventivmaßnahmen gegen die Ueberflutung mit deutscher Ware ergriffen, so wäre damit der reguläre Zahlungseingang gefährdet, und es würden sich außerdem bald als Folgen der verschiedenen Abwehrmethoden Differenzen unter den Gläubigern Deutschlands erheben, die für die glatte Abwicklung des Dawesplanes keinesfalls von Nutzen wären. Schon die englische 20prozentige Abgabe bedeutet einen Anschlag von 26 Prozent Devisen aus dem deutschen Export nach England und damit eine allgemeine Erschwerung der Transferrierung.

Die einzige Möglichkeit, der deutschen Wirtschaft erhöhten Abatz zu bieten, ist die Schaffung vollständig neuer Abzagebiete. Es existieren in dieser Richtung eine ganze Reihe von Plänen, so zum Beispiel die vor einigen Jahren aufgetauchte Idee, den Wiederaufbau Rußlands durch eine internationale Gesellschaft in größerem Stil beginnen zu lassen und hierbei für die deutsche Wirtschaft Lieferungs- und Verarbeitungsleistungen vorzusehen, die gleichzeitig ihre Reparationsfähigkeit erhöhen. Von diesem Projekt ist man abgekommen. Heute wird versucht, unter Erweiterung des Rahmenan-Loucheur-Abkommens Sachlieferungen Deutschlands durchzuführen, die z. B. zur Kanalisierung der Rhône oder zur wirtschaftlichen Erschließung von kolonialen Gebieten verwendet werden könnten. Will Deutschland sich um eine schnelle Befreiung von seinen Reparationslasten ernsthaft bemühen, so wird es an diese Projekte anknüpfen und durch internationale Verständigung versuchen müssen, sich so neue Abzagebiete zu erschließen, ohne die für die Durchführung des Gutachtens der Sachverständigen erhebliche Schwierigkeiten entstehen können.

### Der Textilarbeiterkongress in Wien.

Wien, 20. August. (Eigenbericht.) In der heutigen Sitzung des Textilarbeiterkongresses berietete zunächst Frühwirt-Oesterreich über die neuerlichen Beratungen des internationalen Komitees und über die Bestellung eines neuen Sekretärs. Der Sitz des Sekretariats soll Manchester sein. Dann wurde ein englischer Antrag angenommen, der besagt, daß niemand als Delegierter zu Kongressen usw. entsandt werden könne, der nicht Sekretär einer Textilarbeiterorganisation oder als Textilarbeiter beschäftigt war. Hierauf wurde über die Mittel und Wege beraten, die einzuschlagen sind, um den Achtstundentag in der Textilarbeiterbranche aufrechtzuerhalten, in jenen Ländern, wo er noch nicht besteht, zu erkämpfen und dort, wo er bereits verloren gegangen ist, wieder zu erringen. In der Debatte, die morgen fortgesetzt wird, sprachen zahlreiche Delegierte.

Die Anleihe an Deutschland. Der New Yorker Korrespondent der „Bosfischen Zeitung“ erzählt von einer amerikanischen Finanzautorität folgende Einzelheiten für die Anleihe an Deutschland: Der Zinssfuß soll 7 oder 7 1/2 Prozent betragen und der Emissionskurs 93 oder 95 sein. Es sollen nicht weniger als 100 Millionen Dollar, wahrscheinlich jedoch 120 Millionen, von der Gesamtanleihe in den Vereinigten Staaten aufgelegt werden, und zwar soll dies schon binnen wenigen Wochen geschehen.

Konstituierung des Gehilfenausschusses der Baumeistergenossenschaft in Reichenberg. Sonntag, den 17. August l. J., fand in der Vereins-halle in Reichenberg die Konstituierung des Gehilfenausschusses statt. Als Gehilfenobmann wurde Gen. Johann Sommer, Reichenberg, Spitalgasse 35, gewählt. Bei Punkt drei der Tagesordnung wurde beschlossen, das Dienstverhältnis des Gehilfensekretärs Benzel Möller zu kündigen und denselben sofort seines Dienstes zu entheben. Mit der Weiterführung der Geschäfte wurde Gen. Sommer als Gehilfenobmann betraut, an den von nun an alle Zuschriften, Gehilfen- und Lehrlingsangelegenheiten betreffend, zu senden sind. Die kommunistische Fraktion hat schon in dieser ersten Sitzung bewiesen, daß sachliche, die Interessen der Kollegenchaft fördernde Arbeit für sie ein unbekannter Begriff ist. Durch lärmenden Spektakel, das dem kommunistischen Proletariat entsprechen mag, für lassenbewußte Arbeiter aber beschämend ist, wollten die Gehilfensgenossen des Gehilfenssekretärs wohl den Mangel des notwendigen Verständnisses für die übernommene Funktion verdecken.

Zunahme der Arbeitslosen in England. Aus London wird gemeldet: Die Zahl der Arbeitslosen nahm in der jüngsten Woche zu. Am 11. August betrug die Zahl 1.091.700, das sind 11.466 mehr als am 4. August.

Der Kampf der polnischen Bergarbeiter. Unter dem Druck der Regierung haben die Kohlenindustriellen die Massenentlassungen der Grubenarbeiter eingestellt. Im ganzen sind noch acht Gruben untätig. In den übrigen Bergwerken wird in beschränktem Maße gearbeitet.

**Steigen der französischen Ein- und Ausfuhr.**  
Die Statistik des französischen Außenhandels in den ersten sieben Monaten dieses Jahres ergibt, verglichen mit den Ziffern vom Jahre 1923, folgendes Bild: Einfuhr 33.551.406 Tonnen im Werte von 22.972.632.000 Frank. gegen 30.536.204 Tonnen im Werte von 17.291.692.000 Franken, Ausfuhr 16.034.628 Tonnen im Werte von 24.296.018.000 Franken gegen 13.294.846 Tonnen im Werte von 16.561.224.000 Franken.

Der sozialdemokratische Minister für soziale Fürsorge Vobisery teilte mit, daß er in der bevorstehenden Reichstagskession eine Vorlage auf Einführung von Betriebsräten in Dänemark einbringen werde. Die Betriebsräte sollen hierdurch Einfluß auf die Leistungen der Betriebe erhalten, soweit es sich um die Einführung von neuen Arbeitsmethoden, Nacharbeit, Urlaube, Schutzvorrichtungen usw. handelt. Es soll ihnen auch die Möglichkeit gegeben werden, die Durchführung der Betriebe zu kontrollieren.

## Kleine Chronik. Aufdruck und Uhr.

Mit der Frage nach dem Einfluß des Aufdruckes auf den Gang der Uhren hat man sich schon lange beschäftigt und festgestellt, daß Uhren vorgehen, wenn man sie höher hinauf ins Gebirge bringt. Ganz genaue Messungen sind aber erst in letzter Zeit gemacht worden, wie in der Umschau berichtet wird. In den Jahren 1921-1923 führte der französische Physiker Jean Lecarme Beobachtungen auf dem Montblanc-Observatorium durch, und zu gleicher Zeit stellte der Schweizer Naturforscher Paul Tissot sein Untersuchungsprogramm in den verschiedenen Höhen an. In jeder der gemessenen Höhen wurden auch Marine-Chronometer verwendet. Tissot kam zu dem Ergebnis: „Für alle Chronometer ohne Ausnahme läßt sich feststellen, daß eine Temperaturerhöhung, die einer größeren Höhe entspricht, sich durch eine Beschleunigung des Ganges der Uhr zu erkennen gibt.“ Bei einer gemessenen Temperaturerhöhung beträgt die Beschleunigung je Millimeter Quecksilberdruck Verminderung nämlich 0,025 Sekunden. Bei einer kleinen Temperaturerhöhung ist die Beschleunigung dreimal so groß wie bei einer großen Temperaturerhöhung. Dagegen sind bei den Marine-Chronometern die Höhen beträchtlich kleiner. Lecarme war bei seinen Beobachtungen zu etwas kleineren Höhen gekommen. Auf der Station Gorniergrad in 3136 Meter Höhe nahm Tissot beim ferneren Untersuchungen des Uhrenganges in einer Wasserstoffatmosphäre vor. Zum Vergleich wurde das Verhalten in Luft von 47 Millimeter Quecksilberdruck herangezogen, da diese Luft dasselbe spezifische Gewicht hat wie Wasserstoff im Normalzustand. Die Beschleunigung ist in Wasserstoff noch nicht halb so groß wie in Luft. Zur gleichen Zeit bearbeiteten die französischen Professoren Berique und Naurobe das selbe Problem. Sie untersuchten 36 Chronometer unter der pneumatischen Glocke bei Drucken von 10 bis 1500 Meter Quecksilber. Die Befunde standen mit denen von Tissot im Einklang; steigender Druck ruft ein Nachgehen der Uhr hervor. Dabei ließ sich feststellen, daß die Gangabweichung desto geringer ist, je größer der Durchmesser der Uhr ist. Die Gangabweichung erfolgt nicht genau proportional der Druckänderung; sie stellt im Schaubild sich nicht als Gerade, sondern als schwach abgewogene Kurve dar, nähert sich aber bei stärkerem Druck immer mehr der Geraden.

**Erforschung der Luft.** Die Erforschung der höheren Luftschichten ist besonders auf Java betrieben worden, dessen Witterungsverhältnisse dafür sehr günstig sind. Es sind dabei, wie in den Naturwissenschaften nach einem Vortrag des holländischen Professors van Bormelen in der Berliner Gesellschaft für Erdkunde mitgeteilt wird, einige Reformmessungen erreicht worden. Es wurden Registrierballons verwendet und in der freien Luft konnte man das Verhalten des Ballons nach 22.000 Meter Höhe durch das Fernrohr beobachten, wozu das Registrierinstrument an einem Fallschirm unbeschädigt zur Erde hinabfiel. Nach diesen Feststellungen sank in 11.000 Meter Höhe die Lufttemperatur bis Minus 55 Grad, in 17.000 Meter Höhe bis Minus 85 Grad. Es konnte sogar ein Weltrekord von Minus 91 Grad erreicht werden. In noch größeren Höhen nimmt dann die Lufttemperatur zu. Temperaturen von Minus 55 Grad finden sich in 26.000 Meter Höhe. Ballons von zwei bis drei Meter Durchmesser trugen die Registrierapparate bis zu der Rekordhöhe von 32.000 Meter empor.

**Seltene Tabakspfeifen.** Die Tabakspfeife hat bekanntlich bei uns die mannigfaltigsten Formen aufzuweisen. Nurzeit herrscht bei uns die kurze Pfeife vor, aber auch die halblange Pfeife, die sogenannte Jagdpfeife, hat ihre Verehrer. Die lange Pfeife, früher als Studentenpfeife, auch in Rauchklubs beliebt, ist gänzlich verschwunden. Von orientalischen Pfeifen ist bei uns das Tschibak und das Korqisch bekannt, aber es gibt viel mehr Formen. Das Vorhandensein rationaler Pfeifenformen hat schon vor fünfzig und mehr Jahren zu der Vermutung Anlaß gegeben, daß die Pfeife in Europa viel älter ist als man früher annahm. Eine solche Verschiedenheit braucht Zeit zur Entwicklung. Tatsächlich hat man in dem schon Pfeifenköpfe in vorgeschichtlichen Gebieten gefunden. Auch die römischen Soldaten haben geraucht, diesseits nicht die gebräunten Römer, aber im römischen Heere dienten ja auch Thraker, Skythen, Syrer und sonstiges Volk. Was für ein Kraut sie damals, als man den Tabak noch nicht hatte, geraucht haben, ist noch unklar; vielleicht Hanf, Bilsenkraut, Tollkirsche oder dergleichen. Die größten Pfeifenköpfe haben die Bali in Kamerun, hergestellt aus riesigen

Bambusen. Aber auch aus Ton brennen sie sich Pfeifenköpfe, manchmal mit originellen Verzierungen, humoristischen Darstellungen, Karikaturen von Europäern u. a. m. Da der afrikanische Pfeifenkopf eine ziemlich brüchige Masse ergibt, ist die auf die Herstellung der Pfeifenköpfe verwendete Kunst und Arbeit um so mehr zu bewundern. In Uganda, weiter östlich in Mittelafrika, liebt man riesig lange Pfeifenrohre aus dem dort wachsenden Schilfrohr oder auch aus Holzstämmen, deren Mark herausgebrannt ist. Rohre aus Eisen befinden sich in Ostafrika bei den Wandamwele. Hier hat sich vielleicht ein Brauch aus uralten Zeiten erhalten: manche Kulturforscher neigen zu der Ansicht, daß die Eisenverarbeitung und -bearbeitung überhaupt eine Erfindung ist, die wir dem vorgeschichtlichen Afrika verdanken. Pfeifenköpfe, die menschliche Figuren darstellten, hatten auch die alten Ägypter in Mexiko.

## Rebelfahrt auf den Vesuv.

Zum Kriegsjahren gehört bekanntlich Glück, Geduld und Geld. Zur erfolgreichen Besudde-zung braucht man von allen drei Gaben eine richtige Portion. Das haben wir gründlich genug erfahren. Es ist ja wahr — wir hatten schon am Tage vorher einen Wind erhalten, daß das Glück diesem Unternehmen nicht lächeln wollte. Da wollten wir bei herrlichem Sommerwetter mit dem zwei Uhr-Zug der Circum-veluviana (Vesuv-Rundbahn) wegfahren. Aber entweder die Bildwerke des Museo waren zu schön oder die carrozella (kleine Wagen, die in Neapel für zwei Personen oft billiger sind als die Straßenbahn und von allen Volksschichten, auch der „unteren“, bewahrt werden), kam auf dem holprigen Pflaster doch nicht schnell genug vorwärts — kurz, als wir anlangten, war der Zug gerade abgegangen, und ich kann nicht einmal behaupten, noch die Rauchwolken gesehen zu haben, denn die Kleinbahn wird elektrisch betrieben. Die antwortende guida (Führer) bewies uns viel Teilnahme. Einer wollte uns durch-aus nach Pompej schleppen, der andere schlug uns vor, mit einer Prager Lehrerin, die dasselbe Mißgeschick getroffen hatte wie uns, den Vesuv von der Südseite zu Wagen, dann zu Pferd und zuletzt zu Fuß zu bezwingen. Die Lehrerin ließ sich überreden, denn sie wagte nicht, welche Anstrengungen ihrer harrten und wie lange die „due ore e mezzo“, die zweieinhalb Stunden, dauern würden. Wir waren uns über die Situation klar, ließen die Verblendete von unseren besten Wünschen begleiten, in Posetrecare aussteigen und führen selbst nach Pompej weiter, wo wir gerade noch zurecht kamen, um Willette zu lösen, aber nicht mehr, um zu den Ausgrabungen zu gelangen, da das Tor gerade geschlossen wurde.

Aber die Warnung genigte uns nicht, wir rückten am nächsten Morgen wieder aus. Pünktlich trafen wir am Bahnhof ein, pünktlich ging der Zug ab — die Pünktlichkeit, die gegenwärtig bei den italienischen Bahnen herrscht, verdient überhaupt besonderes Lob. In Rubiano, wo die Coal-Bahn abgeht, schenkte uns der Torwächter zurück mit dem Zauberwort: otempo. Das ist im Munde eines italienischen Eisenbahners deutsch und bedeutet: absteigen. Also trabten wir gehoramt zur Kasse und dort manipulierte der Beamte so ungeschickt oder vielleicht auch so geschickt, daß die zwanzig Inassen der Automobile richtig vor uns in den Wagen gelangten, der dann als „completo“ abgefertigt wurde und davonfuhr. Unseren Koffer beschwängerte man mit der Versicherung, der nächste Zug ginge in zwanzig Minuten. Daraus wurden einbzwanzig Stunden. Ich weiß genau, daß in dem kleinen Garten zwei Palmen, drei Orangeräucherchen mit (ganz grünen Früchten) und eine Ceder steht. Glücklicherweise kam gerade der Bischof in Resina an und es gab Böllerschüsse, Musik, Geschrei, so daß doch für ein bißchen Unterhaltung gesorgt war.

Schließlich vergehen auch zwei Stunden. Ein junger Tübinger, der unser Schicksal teilte, hatte seine schönsten Schwabenstücke gerade zu Ende gefuchst, als sich der Wagen in Bewegung setzte. Das Meer war leuchtend blau, aber den Himmel bedeckten keine graue Wölkchen, der Gipfel des Vesuvus begann in Wolken zu verschwinden. Aber wir hatten die Karten in der Tasche, also gab es kein Zurück. Die Fahrt auf den Vesuv kostet 81 Lire, das sind etwa 130 Kronen. Zwei findet man das wünschenswert. Hat man die Bahn und ihren Betrieb gesehen, muß man den Preis als recht bescheiden anerkennen. Wir nehmen es so ruhig hin, daß die Besudde-pitze mit der Bahn zu erreichen ist. Es ist die einzige Bahn der Welt, die auf einen tätigen Vulkan führt und der Feldennut der Menschen, die diese Bahn fahren, beaufsichtigen, betreiben, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Auf dem Vulkan tanzen, wie die Redensart besagt, ist Übermut, auf dem Vulkan arbeiten Geduld.

Die Fahrt geht durch endlose Gärten, ist doch das ganze Land ein einziger Garten. Edelkastanien mit ihren Stacheln, Feigenbäume, Mandelbäume, eine Eschenart mit ehernen Früchten und dazwischen die Guirlanden des Weinlaubes, jener herrlichen Rebe, die den La-prime Christi-Wein ergibt, berührt in der ganzen Welt. Kleine Erträge von Paradiesern sind an den Bäumen zum Trocknen aufgehängt. Zwischen den Reben sieht man ungefüge Weinblüten und gleich über dem prangenden Garten beginnt das trostlose grau-braune Lavafeld, was der furchtbare Ausbruch von 1906 zurückgelassen hat. Immer steiler wird der Weg der Bahn, immer dunkler der Himmel. Ueber den Aschen-fegel ziehen dicke Wolken herunter. Als wir am Fuße anlangten, waren wir mitten im Rebel,

der Rufen der Drahtseilbahn stieg geradeaus in die dunkle Wolkenschicht hinauf. In der braunen Schicht von Asche und Erde sind in kleinen Abständen Dämme aufgeworfen, um jähem Ab-rutschen zu verhindern. Oben bietet einem der Angestellte Bodenmatten an. Wir haben sie zu unserem Schaden verschmäht. Draußen empfing uns ein Rebel, so dicht und dunkel, daß man den Westuntergang nahe glauben konnte. Der Wind blies mir den Zwider von der Nase und geriet wild an unseren Kleidern. Die Führer harrten unser. Wir waren auf ihr Erscheinen vorbereitet. Unser Führer, ein alter Mann, stapfte einen ziemlich breiten, gut gehaltenen Weg entlang und erzählte uns, ohne hinzublicken, daß wir unten die Bucht von Sorrent sähen, weiter links Cap-pasomare — — In Wirklichkeit war rechts und links nichts als ein endloses Nebelmeer und wir waren im Nu bis auf die Haut durchnäßt.

Nach etwa sechs oder acht Minuten blieb der Führer stehen und erklärte, nun wolle er uns fünfzig Meter in den Krater hinunterführen. Das koste aber pro Mann und Nase fünf Lire. Es sah aus, als gehe es geradewegs in das Nichts hinunter und wir war bange genug zu Mut. Aber der Alte ließ mir keine Zeit zur Über-legung. Auch meinem Mann nicht, der murrend die zehn Lire erlegte. Er wagte, es gab keinen Widerstand; denn wenn man, mit Sprache und Art Italiens wohlvertraut, forst nirgends geprellt wird, am Vesuv erreicht einem das Schick-sal doch, zumal die Forderung von der Behörde durch eine Tafel bestätigt wird. Natürlich führt der gaita kann höchstens zwanzig Meter hin-unter (es geht auch weiter, aber hier kostet, in des Vorles wahrhafter Bedeutung, jeder Schritt Geld). War es am Aufenrand des Kraters eilig kalt gewesen, so umging uns jetzt stürzende Wärme. Es roch nach Schwefel, unter ein bißchen Geröll hinter uns brang Dampf hervor. Die Erde, die der Führer herausgeschaukelte, war glühend heiß. Vor uns aber im Abgrund da wirbelte eine Wolke von Dampf, Rauch, Rebel, Dampfes Rollen drang herauf und ein merkwür-diges rhythmisches Geräusch, wie das ferne Rauschen einer Maschine anzuhören — der Berg arbeitete.

Zurück ging es dann viel schneller. Wir eilten alle, aus dem kalten Rebel in den Drahtseil-kasten zurückzukommen, und waren froh, in San-Cremo im Hotel Unterflucht zu finden. Auf der Bahnhaltung empfing uns, eine Stunde später, ein Wolkendruck und der Maschinenist, ein biederer Danziger, den der Wind des Schicksals nach Neapel getrieben, unterhielt sich mit einem Fahr-geist, einem „Hindrich-Amerikaner“, über das „Wunder“ eines Regens im August.

Als wir nach Neapel kamen, leuchtete das Meer in selbiger Bläue und vom Himmel strahlte golden die Sommer Sonne. Aber am Abend gab es eine Mondbesfinsternis. Von der blauen Scheibe sah man nur die Sichel in rölichem Licht strahlen. Und alle Beobachterinnen von Santa-Lucia waren sich einig darüber, daß der Wolkendruck und der blaurote Mond etwas zu bedeuten könnten, etwas zu bedeuten hätten — wer weiß, was.

Neapel, im August 1924.  
Klara Wautner.

## Literatur.

**Emil Ullig: „Die Kultur der Gegenwart, in den Grundzügen dargestellt.“** (Zürich, Ferdinand Enke.) Die moderne Wissenschaft ist zu ihrer heutigen Höhe durch immer größere Differenzierung und Spezialisierung vorgeschritten, es bedurfte auf allen Gebieten des exakten Fachgelehrten, damit jedes Detail in seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt und für die Forschung fruchtbar gemacht werde. So notwendig diese Teilung war, so gewiß erzeugte sie Einseitigkeit und verengte den Blick, der kleinliche Typus des „Fachmannes“ beginnt, auch außerhalb der eigentlichen Wissenschaft, immer mehr vorzu-herrschen. Darunter leidet aber die Möglichkeit für den einzelnen, sich ein Weltbild herauszukristallisieren, wir sehen immer wieder nur Teile und nir-gends das Ganze. Das Bedürfnis des Menschen nach einer geschlossenen geistig-geistigen Einheit ruft von der Spezialisierung zurück zur Synthese, zur Zu-sammenschauung, auf dem gesicherten Fundament ge-nauen Wissens soll sich eine alles verbindende, alles von einem höheren Gesichtspunkt aus einigende An-schauung heben. Auf diesem notwendigen Wege will Ullig dem modernen Menschen ein Führer sein, er zeigt ihm die bildenden Künste, Wortkunst und Theater, Bildung und Wissenschaft, Gesinnung und Religion, wirtschaftliches und staatliches Leben, Psychologie und Philosophie der Gegenwart in ihren besonderen Eigenartlichkeiten und höheren Zusam-menhängen. Tropfen der Wand kann dreihundert Seiten zählt, gibt er nirgends feuilletonistische All-gemeinheiten oder geistreich-nichtsagende Essays, sondern erörtert jedes Teilgebiet mit tiefem Wissen, wohlüberlegt und gründlich. Die Gabe des Verfä-ssers, überall die große Linie zu sehen und herauszu-arbeiten, eint sich mit einer plastisch-anschaulichen, markigen Sprache, um tatsächlich alle Seiten unse-rer modernen Welt dem Leser als Erlebnis nahezu-bringen, die aufrecht-freieitliche und fortschrittliche Gesinnung maßt die von Ullig gezogenen Folgerun-gen und seine Gesamtcharakteristik der Zeit sym-pathisch und auch für die Arbeiterklasse beachtenswert. Als besonders gelungen seien die Abhandlungen über bildende und Wortkunst hervorgehoben, die mit musterhafter Anaptheit und Eindringlichkeit alle Entwicklungsstadien der Gegenwart so vollendet darlegen, daß daneben anerkannt wertvolle Bücher verfallen, und kaum weniger bedeutend wirkt, das über Religion, Psychologie und Philosophie gesagte. Die wirtschaftlich-soziale Einstellung des Buches be-rührt sich alles in allem mit jener Sombarts am

nächsten, zur Gesamtcharakteristik trägt sie weniger bei als die von Ullig in den Vordergrund gerückten geistesgeschichtlichen Elemente. Das ist der Punkt, an welchem sich sein und unser Weg scheidet, eine Synthese der Gegenwartskultur in sozialistischem Sinne müßte vom Wirtschaftlichen ausgehen und alle Strahlen zu diesem Zentrum hinleiten. Solange wir noch ein Buch nicht besitzen — und seien wir aufrichtig, es zu schreiben wären nur ganz wenige berufen —, sei das schöne Werk von Ullig als gedie-gener Führer durch das Labyrinth unserer Zeit allen Buchwarten und allen kulturhungrigen Genossen eindringlich empfohlen. Es kann sie wie kein ande-res lehren, nicht zwischen den Dingen zu stehen, sondern diese von einer höheren Werte aus einheit-lich zusammenzufassen.  
K.

## Der Film.

**Anatole France im Film.** Die Verjuche, erschlaffige Werke der Weltliteratur zu verfilmen, mehren sich und werden in der letzten Zeit in durch-aus erster Weise unternommen. Keinerdings hat man die berühmte Novelle „Crainquebille“ verfilmt. Es mußte besonders gewagt erscheinen, eine Erzäh-lung, deren Hauptreiz in der psychologischen Ver-arbeitung der Schicksale des einfachen Mannes aus den Straßen von Paris besteht, auf die Lein-wand zu bringen. Der Regisseur der Crainquebille-Aufführung Jacques Fedyer scheint allen Kritiken nach die Aufgabe glänzend gelöst zu haben. Er hat die Pariser Straßenscenen mit viel Realizität, die Gerichtsverhandlung mit starkem grotesken Ein-satz gestaltet. Die Satire auf die Handhabung der Geseze durch verknöcherte Juristen, die dort Sinn des „Crainquebille“ ausmacht, kommt im Film sehr zum Ausdruck. Das gelungene Wagnis wird so hoffentlich auch andere Pfadfinder der Filmkunst zu neuen Verjuchen ermuntern.

**Filmaufnahme im Terrarium.** Keinerst inter-essant sind die Experimente, die der Regisseur der „Dazu“-Gesellschaft, Dr. Kurt Thomalla, anstellte, um Bonjels „Die neue Maja“ möglichst natur-gemäß zu filmen. Unter Aufsicht geübter Tier-pfleger, werden die Aufnahmen der Szenen im Terrarium und in den Viasentiden veranstaltet. Es gehört ungemein viel Geduld und Mühe dazu, alle Feinheiten der Dichtung irgendwie im Film wiederzugeben. Die Vienen sind selbstverständlich sehr launenhafte „Darsteller“ und oft muß der Operateur tagelang warten, bis die gewünschte Situation sich ergibt. Wie bei allen Experimenten hat auch bei diesen die neue Materie Vervollkom-mungen der Technik im Gefolge gehabt. Erich Marcus schreibt darüber im „Berliner Tageblatt“: „Vollkommen neue Aufnahme-apparate mußten daher konstruiert werden, um etwa Flugaufnahmen über Wasser machen zu können, wie in der Szene auf dem Waldsee mit Schmutz, der Libelle. Ein kleiner, selbsttätiger Photostafel zieht an einem absolut glatten Seil über das Was-ser, das Objektiv senkrecht nach unten, und nimmt während der ganzen Zeit die Vorgänge auf der Wasserfläche automatisch auf. Oder der Operateur klettert auf einen Baum, ein festes Tragegestell aus Aluminium als Stativ über die Schulter gelegt, darauf den Aufnahmeapparat, den er lautlos dirigiert, während unten ein Helfer die Kurbel dreht, die durch lange Spirale mit dem Apparat fest ver-bunden ist. So sollen die Szenen mit Fridolin, dem Vorköcher, u. a. entstehen. Um die große Hor-nissenfahle, den Ueberfall des Bienensocks durch Honigbienen, filmen zu können, hat man ein verjchie-bares Gestell mit Doppelglascheibe hergestellt. Im richtigen Moment wird die innere beschmutzte Scheibe herausgezogen, und es bleibt nur die äußere, das Licht nicht brechende Scheibe, hinter der sich der tobbringende Kampf im Bienenstock, genau er-fassbar für die photographische Linse, abspielen wird.“ — Die Filminteressenten haben der Fertig-stellung und Verführung des Bienenfilms begrei-flicherweise mit Spannung entgegen.

## Turnen und Sport.

**Fußball.** Die Prager Sparta wurde am Montag in Königshütte (Obereschlesien) vom Amatorklub Sportov 4:2 (2:1) geschlagen. — TSC Prag spielt Sonntag in Wien gegen den Wiener Sportklub. — UIC Suba-pest wurde in Kopenhagen vom Boldklubben 1893 0:2 und 0:4 geschlagen.

Herausgeber: Dr. Ludwig Eych und Karl Cermak.  
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Richter.  
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag  
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

## Druck- und Verlagsanstalt Gesell-schaft m. b. H. Teplitz-Schönau,

Tischlorgasse 6, 1002  
empfiehlt sich den P. T. Behörden, Vereinen, Organi-sationen, Gemeinden und Kanulleuten zur Her-stellung von Drucksorten: wie Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitglied-sbüchern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Fak-turen, Briefpapier etc. in solider und rascher Aus-führung. Seilmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb

**Überzeugen Sie sich davon,**  
dass die ausgiebigste  
feinste, daher billigste  
**Seife, welche**  
zum Waschen aller Stoffe sich eignet  
**Ajk Soap** ist

